Anzeiger für den Kreis Pleß

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 131 — Sonntag, den 1. November 1931 — 80. Jahrgang

Zaleski für europäische Solidarität

Engeres Bündnis an Frankreich — Gegen alle Revisionen — Deutschland soll den Handelsvertrag ratifizieren

Warschau. Außenminister Zaleski hielt Freitag im Außenausschuß des Sejms eine Rede, in der er besonders über die letzte Genfer Tagung berichtete. Nach Meinung des Ministers seien die

politischen Verwicklungen und Schwierigkeiten mit die größte Ursache der andauernden Wirtschaftskrise.

Außer der Wirtschaftskrise gebe es auch noch eine Krise des Vertrauens, die darin bestehe, daß gewisse Leute die Wirtschaftskrise dazu ausnutzen möchten,

um politische Vorteile zu erzielen.

Sie wollten der Welt einreden,

daß durch Revision der bestehenden Friedensverträge und durch gewisse territoriale Aenderungen die Wirtschaftskrise beseitigt werden könne.

Dies sei jedoch der Weg, der noch zu größeren Katastrophen führen würde, als der, von der die Welt bereits heimgesucht worden sei. Weder üppige imperialistische Bestrebung noch politische Nutznießung zum Schaden anderer könnten der Welt Gutes bringen.

Zusammenarbeit der Völker sei das höchste Gebot der Stunde.

Zaleski hob sodann mit Nachdruck die Uebereinstimmung zwischen Polen und Frankreich in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht hervor und erklärte, daß das französisch-polnische Bündnis sich immer enger gestalte.

Die Beziehungen zu Deutschland seien von dem gleichen Gebot einer europäischen Solidarität diktiert, wie dies die Ratifizierung des deutsch-polnischen Handelsvertrages zeige.

Er sei der Meinung, so betonte Zaleski, daß dieser Handelsvertrag die äußerste Grenze der polnischen Zugeständnisse Deutschland gegenüber darstelle. In einer rhetorischen Frage hat Zaleski zu verstehen gegeben, daß Deutschland, das den Vertrag nicht ratifiziert hätte, diesem guten Willen zur Zusammenarbeit nicht bewiesen habe.

Bezüglich Sowjetrußlands hob der Minister die Bereitschaft der polnischen Regierung hervor, mit dem östlichen Nachbarn einen Nichtangriffspakt abzuschließen.

Wie allgemein diesmal der Bericht Zaleskis gehalten war, beweist z. B. die Tatsache, daß er mit keinem Wort auf die Erklärungen Borahs und auf die auf der letzten Genfer Völkerbundstagung stehenden Minderheitsfragen sowie auf die englischen Wahlen eingegangen ist. Diese auffällige Zurückhaltung Zaleskis rief allgemeines Erstaunen hervor.

Sowjetrußlands Voraussetzungen für einen Nichtangriffsvertrag mit Polen

Moskau. Die Erklärung, die der polnische Außenminister Zaleski im Außenausschuß des Sejm über die Möglichkeit eines russisch-polnischen Nichtangriffsvertrages abgegeben hat, ist in Moskau recht kühl aufgenommen worden. In amtlichen russischen Kreisen wird erklärt, daß die Erklärung Zaleskis für den inneren Verbrauch gedacht sei und daß in diesem Augenblick an eine

Fortsetzung der polnisch-russischen Verhandlungen über einen Nichtangriffsvertrag nicht zu denken sei.

Die russische Regierung stehe auf dem Standpunkt, daß sie eine Bürgschaft für die polnische Westgrenze nicht übernehmen könne. Die russische Regierung wolle mit Polen einen „rein individuellen" Vertrag schließen, in dem die Interessen Dritter vollkommen unberührt bleiben.

Die Zeugenaussagen im Brester Prozeß

Warschau. Schon zu Beginn des fünften Verhandlungstages kommt es zwischen Staatsanwalt Grabowski und der Verteidigung zu Auseinandersetzungen. Da über die Behandlung der Gefangenen während der Haft nicht gesprochen werden darf, hat die Verteidigung gegen die Leitung der Untersuchung, als gegen den Richter Demand Beschwerde erhoben, daß er bei der Leitung der Untersuchung nachlässig gehandelt habe, indem er wußte, daß sowohl die Festsetzung in der Festung dem Gesetz widerspricht, dann auch nichts über die Behandlung den vorgesetzten Behörden mitgeteilt habe. Dagegen verwahrt sich der Staatsanwalt, daß solche Beschwerden dem Gericht zugehen, worauf der Verteidiger Berson erklärt, daß er dafür dem Staatsanwalt dankbar sei,

denn nun habe er Gelegenheit, sich mit allen Einzelheiten der Behandlung der Brester Gefangenen vertraut zu machen,

da sie in der Beschwerde angeführt sind.

Das Gericht kommt dann zur Vernehmung des ersten Zeugen, des Vizeministers Stamirowski, der Aufklärung über das Zustandekommen des Anklageaktes Auskunft geben soll. Der Zeuge wird einem Kreuzverhör unterzogen, aus dem nun hervorgeht, daß die Untersuchung auf breiter Basis geführt wurde und zwar unter Leitung aller Staatsinstanzen. Der Zeuge gibt Angaben, die im Widerspruch zu den Tatsachen stehen, behauptet unter anderem, daß Leon Blum in der „L'Humanite" antipolnische Artikel geschrieben habe, weiter, daß er die Artikel in der „Arbeiterzeitung" nicht gesehen, sondern nur aus Angaben gekannt haben. Aus den Kreuzfragen der Angeklagten an den Zeugen geht hervor, daß sich auch hier Widersprüche zwischen Anklageakt und dem tatsächlichen Verhalten der Angeklagten befinden. Wie sich der Zeuge die Vorbereitung der „Revolution" denkt und seine Zusammenstellung des Anklagematerials, ergibt sich, daß alles nur auf Angaben der Polizei aufgebaut ist. Der Zeuge, der ohne Vereidigung vernommen wurde, füllt den ganzen Tag aus. Besonders wichtige Angaben, die in den Prozeß selbst eine wesentliche Orientierung hineintragen würden oder eine spezielle Belastung und Erhärtung der Angeklagten konnte der Zeuge nicht machen.

Weiteres Vorgehen der Japaner

London. Bei dem weiteren Vorgehen der japanischen Truppen in der Mandschurei kam es, wie der „Daily Telegraph" aus Mukden meldet, am Donnerstag in der Nähe von Tschentschiatun zu einem neuen heftigen Gefecht zweier japanischer Kompagnien und einer Batterie mit chinesischen „Räubern". Letztere wurden auf Tschentschiatun zurückgeworfen. In den eroberten Stellungen wurden 180 tote Chinesen gezählt, während die japanischen Verluste nicht bekannt gegeben wurden. Weitere japanische militärische Unternehmungen sind gegen „Räuberbanden" im östlichen Gebiet der südamerikanischen Eisenbahn im Gange.

Paris erwartet deutsche Vorschläge

Um die deutsch-französische Zusammenarbeit — Die Auswirkung des Washingtoner Besuches

Paris. Der Reise des deutschen Botschafters nach Berlin, mißt man in französischen politischen Kreisen weitgehende Bedeutung bei. Man rechnet damit, daß von Hoesch nach seiner Rückkehr dem inzwischen in Paris eingetroffenen Ministerpräsidenten genaue Vorschläge unterbreiten wird, die sich in erster Linie auf eine engere Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich beziehen. Es wird in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß Laval als die erste Auswirkung seiner Washingtoner Reise, die Notwendigkeit betont habe, sämtliche zwischen Deutschland und Frankreich schwebenden Fragen von Grund auf wieder aufzunehmen. Man erwartet daher in der kommenden Woche bereits sehr wichtige deutsch-französische Verhandlungen, deren Rahmen weit über das im deutsch-französischen Wirtschaftsausschuß und der von ihm eingesetzten Sonderausschüssen gesteckte Ziel hinausgehe.

Hoesch's Berliner Mission

Stillhaltefrage vordringlich.

Berlin. Das überraschende Ergebnis der allgemeinen Aussprache des Wirtschaftsbeirates der Reichsregierung, wonach die Stillhaltefrage offenbar als das vordringlichste Problem angesehen wird, und bereits am Sonnabend früh ein eigener Ausschuß des Wirtschaftsbeirates unter Vorsitz des Reichskanzlers diese Frage anfassen soll, hat in politischen Kreisen stärkste Beachtung gefunden. Der Entschluß ist ein Beweis dafür, daß bei aller Anerkennung der Dringlichkeit auch der Lohn-, Preis- und Zinsfragen der Reichsregierung im Einvernehmen mit dem

Wirtschaftsbeirat gerade auf dem Gebiet der Auslandsverschuldung Eile für geboten hätte.

Die Vordringlichkeit gerade dieser Frage ergibt sich nicht zuletzt aus den Ergebnissen der Verhandlungen zwischen Laval und Hoover in Washington. Am Freitag abend ist der deutsche Botschafter in Paris, von Hoesch, in Berlin eingetroffen. Herr von Hoesch wird nach einer Aussprache mit dem französischen Ministerpräsidenten die Reichsregierung im einzelnen darüber unterrichten

wie sich nunmehr die französische Regierung die Regelung der Tributfrage denkt.

An zuständiger Berliner Stelle verkennt man nicht, daß beide Probleme, Stillhaltefrage und Tributfrage, auseinander hinweisen. Man verhehlt sich jedoch nicht, daß die Stillhaltefrage, die bekanntlich lediglich die privatwirtschaftliche Verschuldung gegenüber dem Auslande betrifft, schon termingemäß als erste in Angriff zu nehmen ist.

Das Stillhalteabkommen läuft bekanntlich Ende Februar ab, während das Hoover-Feierjahr erst am 30. Juni zu Ende ist.

Weiteren internationalen Vereinbarungen wird es vorbehalten bleiben, wie das Problem der politischen Tributschulden, auf das der Befriedigung der privaten Gläubiger, abgestimmt werden kann.



Die Gefangenen von Brest-Litowsk vor Gericht

Die Angeklagten während der Verhandlung. Im Vordergrund ganz links der Führer der polnischen Sozialisten Dr. Liebermann.

In Warschau hat der Prozeß gegen die Führer der Sejm-Opposition begonnen. Die Angeklagten waren im November 1930 während des Wahlkampfes verhaftet und in die Festung Brest-Litowsk gebracht worden.

Die Umbildung des englischen Kabinetts

London. Ueber die Umbildung des Kabinetts liegen noch keine Entscheidungen vor. Jedoch verlautet, daß außer Snowden, der am Freitag vom König empfangen wurde, noch Sir John Simon ein Ministerium ohne Geschäftsbereich erhalten wird. Macdonald würde dann zwei erfahrene Staatsmänner zur Verfügung haben, um sich auf großen internationalen Konferenzen durch starke Persönlichkeiten mit großer Erfahrung vertreten zu lassen. Ziemlich sicher ist ferner, daß Lord Crewe vom Kriegsministerium zurücktreten wird, während man vielfach damit rechnet, daß Sir Herbert Samuel das Innenministerium abgeben und dafür einen anderen wichtigen Kabinettsposten übernehmen wird.

Pernambuco von Aufständischen besetzt?

Neuyork. Zu dem in Pernambuco in Brasilien ausgebrochenen Aufstand wird ergänzend gemeldet, daß er sich gegen die vorläufige Regierung des Präsidenten Vargas in Rio de Janeiro richtet. Trotz schärffter Zensur sind Meldungen durchgesickert, wonach es den Aufständischen gelungen sei, Pernambuco nach kurzem Kampf,. der auf beiden Seiten mehrere Tote und Verwundete forderte, bereits zu besetzen.

Neuyork. Die Aufruhrbewegung in Pernambuco stellt sich nunmehr als Militäraufstand heraus. Die Soldaten des in Recife liegenden 21. Bataillon erschossen ihren Kommandeur sowie den Festungskommandanten und setzten sich in den Besitz der Befestigungswerke, nachdem sie alle Offiziere gefangen genommen hatten. Die Regierung in Rio de Janeiro hat Kriegsschiffe zur Unterstützung der Bundestruppen nach Pernambuco entsandt. Aus anderen Garnisonen sind ebenfalls Verstärkungen unterwegs. Die Regierung ist optimistisch, da der Aufstand nur begrenztes Ausmaß haben will.

Ein spanischer Militärzug verunglückt

Madrid. Auf der bergansteigenden Eisenbahnstrecke bei Redondela in der Provinz Pontevedra riß bei einem Militärzug plötzlich die Kuppelung an der Maschine. Der ganze Zug sauste ohne die Maschine mit riesiger Geschwindigkeit zurück und konnte erst, nachdem er 15 Kilometer durchrast hatte, zum Stehen gebracht werden. Der Insassen bemächtigte sich eine Panik. Zahlreiche Soldaten versuchten aus dem rasenden Zug auf den Bahndamm zu springen und erlitten dabei zum Teil schwere Verletzungen. Ein Unglück von riesigem Ausmaß ist nur dadurch vermieden worden, daß sich zufällig kein anderer Zug auf der Strecke befand.

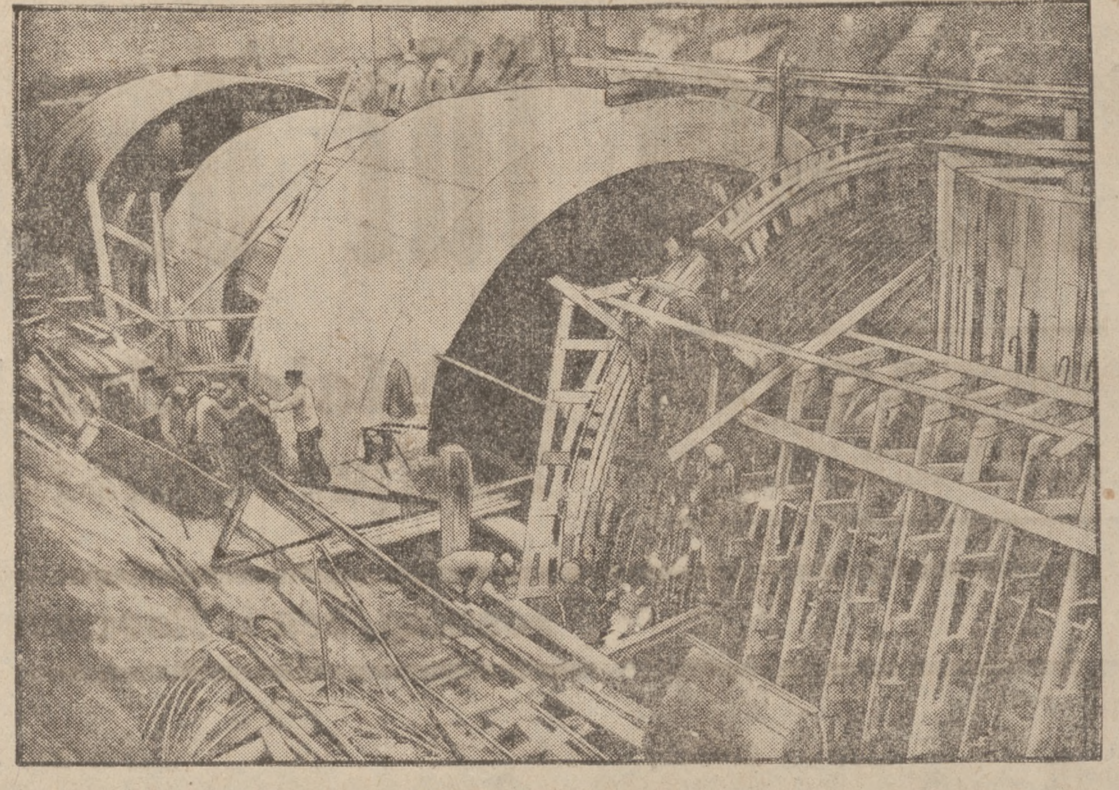
Um das Rüstungsfeierjahr

Genf. Folgende Staaten haben bis jetzt die Entschließung der letzten Völkerbundsversammlung wegen Nichterhöhung der Ausgaben für Rüstungszwecke bis zum Zusammentritt der Weltabrüstungskonferenz angenommen: Luxemburg, Albanien, Schweiz, Aegypten, Chile, Japan, Siam, Lettland, die Tschechoslowakei, Belgien, Holland, Ungarn und Neuseeland. Die Schweiz und Lettland haben die Annahme von der Zustimmung der Nachbarstaaten abhängig gemacht. Die Vereinigten Staaten werden, wie verlautet, die Entschließung unter dem Vorbehalt annehmen, daß die im Bau befindlichen Schiffe fertiggestellt werden können.

Moskauer Kriegsgeschrei

Moskau. Der Zentralausschuß der Kommunistichen Partei veröffentlicht einen Aufruf an das russische Proletariat, in dem darauf hingewiesen wird, daß trotz der Schwierigkeiten auf dem Weltmarkt die sowjetrussische Wirtschaft weiter ausgebaut werde. Die Industrialisierung und Kollektivisierung haben gezeigt, daß das Proletariat allen Schwierigkeiten gewachsen sei. Auch die Schwierigkeiten bei der Durchführung des Fünfjahresplanes müßten beseitigt werden. Die drohende Kriegsgefahr veranlaßt den Zentralausschuß, alle Kräfte zur Verstärkung der Abwehrfähigkeit der Sowjetunion aufzurufen.

Es ist anzunehmen, daß sich die Moskauer Kriegsfanfare auf den Fernost-Konflikt bezieht.



Ein Riesentunnel wird unter der Schelde gebaut

Die Betonrohre werden am Ufer zusammengesetzt.

Bei Antwerpen ist unter der Schelde mit dem Bau eines großen Tunnels begonnen worden, der Platz für Fußgänger und Fahrverkehr in beiden Richtungen bieten soll.

Arbeitslosenunruhen in Paramaribo

Amsterdam. Wie aus Niederländisch-Guaiana im Norden Südamerikas gemeldet wird, kam es im Hafen von Paramaribo, nachdem an den Vortagen bereits kleinere Ausschreitungen zu verzeichnen waren, am Donnerstag wiederum zu Arbeitslosenunruhen, die in Plünderungen ausarteten. Unter Führung der Unruhestifter wurden einige Brücken zerstört. Die Elektrizitätsarbeiter sind in den Streik getreten.

Edisons Nachlaß bis zu 40 Mill. RM.

New York. Genaue Angaben über die Höhe von Edisons Nachlaß lassen sich nicht machen, da die Werte in den verschiedenen industriellen Unternehmungen stecken. Doch wird sein Nachlaß auf 7 bis 10 Millionen Dollar geschätzt. Haupterben sind Edisons jüngere Söhne Charles und Theodore, seine anderen vier Kinder sind im Testament nicht erwähnt. Irgendwelchen wohltätigen oder religiösen Vereinigungen ist nichts vermacht worden. — Im übrigen hat sich bereits eine Gesellschaft aus Henry Ford und den 6 Kindern Edisons gebildet, um seine letzte Erfindung, die Herstellung von synthetischem Gummi, auszuwerten. Das bisherige Verfahren sei noch unwirtschaftlich.

Dänemark für Rüstungsstillstand

Berlin. Der dänische Außenminister hat, nach einer Meldung Berliner Blätter aus Kopenhagen, am Freitag dem Sekretariat des Völkerbundes telegraphisch mitgeteilt, daß die dänische Regierung den Vorschlag des Völkerbundes über einen einjährigen Rüstungsstillstand ab 1. November d. Js. ohne Vorbehalt ihre Zustimmung gibt.

Fünf Todesopfer einer Familientragödie

In der Wohnung des Kassierers Neifel in Finsterwalde (Niederlausitz) wurde am Donnerstag eine furchtbare Familientragödie entdeckt. Als die Polizei gewaltsam die Wohnung öffnen ließ, fand sie sämtliche fünf Familienmitglieder tot in ihren Betten auf. Das schwere Verbrechen wurde von dem Vater Richard Neifel begangen, der sich nach der Tat ebenfalls erschossen hat. Die Familie wohnt in einer Siedlung in Finsterwalde. Nachts wollten Hauseinwohner dumpfe Schläge gehört haben, maßen ihnen aber keine Bedeutung bei. Als Neifel aber heute morgen nicht in seiner Dienststelle, der Allgemeinen Ortskrankenkasse erschien und statt dessen hinterlassene Briefe vorgefunden wurden, ließ man die Wohnung durch die Polizei öffnen. In dem Schlafzimmer lagen die 38jährige Frau Neifel, deren 12jährige Tochter und ein 3jähriger Sohn tot in den Betten. In einem anderen Schlafzimmer fand man den 19jährigen Sohn des Neifel ebenfalls tot auf. In einem weiteren Zimmer lag schließlich der Kassierer Neifel selbst in seinem Blute. Die Tat wurde mit einem Trommelrevolver ausgeführt. Nach dem ärztlichen Befund nimmt man an, daß die Familienmitglieder im Schlaf ermordet worden sind. Seiner Behörde, der Ortskrankenkasse, hatte der Kassierer Briefe geschrieben. In ihnen werden seine Familienverhältnisse dargelegt und Anordnungen für die Pflege der Familiengräber gemacht. Die Ursache der Tat ist noch nicht bekannt. Die Verwaltung der Ortskrankenkasse erklärt, daß sich Neifel keinerlei Unregelmäßigkeiten zuschulden kommen ließ.

20 Dorfhäuser niedergebrannt

Bukarest. Der rumänische Ort Gropeni ist von einem großen Schadenfeuer heimgesucht worden. Aus bisher unbekannter Ursache entstand ein großer Brand, dem bisher 20 Häuser zum Opfer fielen. Der einsetzende starke Wind treibt die Flamme weiter und gefährdet die restlichen Häuser der Ortschaft. Der Brand dauert mit unverminderter Stärke an.

Helene Chlodwigs Schuld und Sühne

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

(2. Fortsetzung.)

„Ihre Karte, mein Herr!"

Franke fuhr auf, tastete nach seiner Brusttasche, fand nicht gleich und suchte im Rock. Geduldig wartete der Kontrolleur bis er sie zwischen Uhr und Taschenspiegel entdeckt hatte. „Die Dame — die mir gegenübersaß?" —

„Ich weiß von keiner Dame, mein Herr."

„Aber Sie müssen doch die Fahrkarten abverlangen?"

„Das tue ich eben," kam es zurückhaltend. „Im übrigen ist durch die Kontrolle an der Sperre schon ein gewisses Maß von Sicherheit gegeben — Sie müssen nachbezahlen Wie weit wünschen Sie noch zu fahren?"

„Wo sind wir jetzt?"

Als der Beamte den Namen der Station nannte, starrte ihn Franke entgeistert an. Da hatte er also über zwei Stunden geschlafen.

An der nächsten Haltestelle verließ er den Wagen und schalt sich den größten Esel, den je eine Frau in ihrem Leben geboren hatte.

* * *

Man schrieb zwar Ende Juni, aber im Gebirge trottete die Vegetation immer ein bißchen hinter der Ebene darein. — Wie eine Kalb'n, die einen wehen Haz' hat. — Die Kalb'n hätte Franke zu keiner ungünstigeren Zeit einfallen können

Er stapfte über die rosafarbige, blaublühende und gelbflimmernde Almwiese und sah in dem Dreiklang der Farben ihr Bild Die großen verwunderten Himmelsaugen, das feine Rot ihrer Wangen, das blonde Geflimmer ihres Nibelungenhaares.

Der Wald, welcher die Berge wie ein dunkler Latz an ihrem unteren Ende verbrämte, stand ernst und feierlich und ließ ab und zu durch eine Lichtung hellgrünes Gewässer aufschillern Feine Nebel zogen in abgerissenen Fetzen durch die Schluchten und krochen langsam Wände und Kamine hinauf, um über die Gipfel hin schemenlos zu verflattern.

Er überquerte eine kleine, holzgezimmerte Brücke und ging den Berghang hinauf. Steilwandig hing er über der Talsohle.

„Vorsicht! Lawinengefahr!"

Er sah nach der Tafel am Wegrand, dann nach der Höhe und fühlte einen Schuß dunklen Blutes in den Wangen brennen. Das Eckchen Schnee, das sich da oben wie Silber in der Spätnachmittagssonne spiegelte, tat ihm nichts mehr Aber das andere — die Lawine, an die er am wenigstens gedacht und für am ungefährlichsten gehalten hatte, die hatte ihn mitgerissen und jeglichen Haltes beraubt.

Vom Sonnwendjoch nach dem Guffert, vom Guffert nach dem Schinder, vom Schinder nach dem Bärenkopf hatte es ihn getrieben. Heute lag er in der Hütte und morgen in einer anderen. So oft er eine Herde sah, die zur Alm getrieben wurde, suchte er nach einer Kalb'n die einen bösen Fuß hatte Es war nie eine darunter

„Mamert Bödlinger," das war der einzige Anhaltspunkt der ihm zur Verfügung stand und das war herzlich wenig

„Heißen Sie Bödlinger?" Dreidutzendmal hatte er das schon gefragt, wenn er einem Senn begegnete oder in einem der Höfe um eine Schüssel Milch zu bitten kam.

Und dreidutzendmal hatte er ein „Nein" bekommen. Niemand hieß so. Er mußte nachgerade aufhören zu fragen Sonst machte er sich lächerlich

Aber wenn er dann dem nächsten Holzknecht begegnete, hub das Aushorchen von Neuem an.

In Valepp hatte die junge, gescheite Frau Försterin den Kopf geschüttelt. „Herr Doktor, hat's Ihnen die Blüh' verhagelt?"

„Ein bisserl," gestand er. „Kennen Sie jemand, der Bödlinger heißt?"

„Bödlinger? Ja!"

Da war er aufgesprungen und hatte sie um die Hüften gefaßt „Wo?" —

„Lass'ns Ihnen Zeit, Herr Doktor." Sie stützte die Füße gegen die roten Pflästerchen des Hausvorsprunges und dachte nach. „Vor einem Jahr habe ich eine Dirn gehabt — so eine „Drittelsdirn" nur, die hat so geheißen „Amalie Bödlinger" Sie war aus dem Tirolischen herüber, aus der Jenbacher Gegend."

„Wo sie jetzt ist, wissen Sie nicht?"

„Nein! Sie wird wohl wieder hinüber sein zu den Ihrigen."

Am nächsten Tag war Franke auf der Wanderschaft nach dem Achensee.

Eine Woche später kam er zurück: Verstaubt, verärgert, im Gewicht heruntergekommen, unrasiert und mit verschlamptem Gewand Dem Förster auf Valepp fiel es nicht weiter auf, nur die Frau Försterin hatte Augen

Sie sagte aber nichts, stellte ihm einen Buschen Latschenzweige aufs Zimmer, richtete ihm ein Bad, kochte ein Essen für drei und bestellte den Dorfbader zum Haar- und Bartscheren.

Während er hemdärmelig saß und die Speisen mit einem wahren Heißhunger hinunterschlang, besserte sie die Risse in seiner Joppe aus. „Die Fahrt ist wohl umsonst gewesen, Herr Doktor?"

„Völlig!"

Er sah den Blick, der an ihm haftete und gab sich einen Anlauf. Als es heraußen war, schämte er sich. „Wenn man von einer Frau so gar nichts weiß — so gar nichts, Frau Gumpert, als daß sie eine Kalb'n mit einem bösen Haz' und einen Verwalter hat, der „Bödlinger" heißt —"

„. . . so ist das herzlich wenig und schwer danach zu suchen," stimmte sie bei. Aber sie lachte nicht. So ein Vertrauen, das wollte behütet sein „Ob sie verheiratet ist?"

„Das weiß ich auch nicht," unterbrach er sie etwas erschrocken. „Gar nichts weiß ich, so ein Narr, der ich bin! Es geschieht mir gerade recht, was mußte ich schlafen!"

Am Nachmittag ging er auf die Brecherspitze, kam in einen schrecklichen Gewittersturm und langte erst spät abends vollständig erschöpft und durchnäßt auf der Valepp an.

Trotz seiner Müdigkeit tat er fast die ganze Nacht kein Auge zu. Die Läden klapperten und machten einen Höllenlärm, der Gießbach schoß mit verzehnfachter Wasserkraft zu Tal und verursachte ein dunkles Brausen und Dröhnen Ein ständiges Krachen kam von den Höhen, als übe ein Generalbaß für den Weltuntergang

Erst gegen Morgen döste er etwas ein, schrak auf und sah die Försterin an seinem Bette stehen: „Der Mamert Bödlinger sitzt unten in der Gaststube"

Er besann sich gerade noch und zog die Füße, die er im Schwunge heraussetzen wollte, unter die Decke zurück. „Frau Gumpert!"

„Ja! — Ziehen Sie sich jetzt ganz geruhlich an, Herr Doktor, ich halt' ihn schon auf derzeit. Er trinkt jetzt seine erste Halbe"

Mamert Bödlinger war für Just Franke wie eine Heiligenerscheinung, trotzdem er nicht im Geringsten mit einer solchen Aehnlichkeit hatte Das tiefgebräunte Gesicht war gesund gerötet, die Augen blau und von einer einnehmenden Offenheit. Neben sich auf der Bank hatte er seinen grünen Hut liegen, auf dem ein mächtiger Gamsbart spielte

Die Försterin tat, als wäre es das Natürlichste von der Welt, daß der Doktor seinen Kaffee auf demselben Tisch serviert bekam, auf dem der Bödlinger sein Bier stehen hatte. Sie fragte nach dem „Woher und Wohin", ob er von Tegernsee heraufkäme oder ins Tirolische hinüber wolle.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Da lachte die ganze Familie

Eine tragikomische Geschichte von Friedrich Scholle.

In dieser Geschichte spielt ein Inserat eine Rolle. In doppelter Hinsicht. Denn als es der Vater zum erstenmal las, gab es ihm die Anregung zu einem Unternehmen, das zwar mißlang, aber schließlich doch noch gut ausging. Als er es viel später wieder las, und zwar laut vorlas, — da lachte die ganze Familie... Der Leser wird vielleicht auch lachen, wie etwa der Zuschauer im Theater lacht, wenn er in heiklen und unangenehmen Situationen auf der Bühne als Unbeteiligter nur deren komische Wirkung verspürt. Aber das Inserat war natürliich nicht allein an dem Mißerfolg schuld. Denn hätten z. B. die Wände nicht so verbraucht und zerrissen ausgesehen, und hätte die älteste Tochter nicht einen „Herrn" gehabt, gegen den sich der Vater stemmte, — schon die Bezeichnung „Herr" Max fand bei der Tochter als einen Mangel an Selbstbewußtsein —, wäre auch keine Verstimmung entstanden, die der Vater dann, als er arbeitslos war, wieder aus der Welt schaffen wollte. Damit soll gesagt sein, daß selbst ein kleines Familiendrama nicht freischwebend in der Luft entsteht, sondern vieles zusammentreffen muß, das mit- und ineinander verflochten ist und schließlich zu einer guten oder schlechten Lösung führt.

Die Familie bestand aus dem Vater, der Mutter, dem 7jährigen Alfred, auch Fredy genannt, der 16jährigen Marthe und der ältesten Tochter Lisbeth. Deren Angelegenheit mit dem „Herrn" kann übergangen werden; sie liegt weit zurück, ist überwunden, und wird nur deshalb mit erwähnt, um den eigentlichen Grund der Verstimmung zwischen Vater und Tochter zu zeigen: Die Tochter hatte ihren „Herrn" vorstellen wollen und hatte das davon abhängig gemacht, daß die Wohnstube als einziger Empfangsraum eine neue Tapete bekam. Obwohl der Vater nicht dagegen war, einen etwaigen Schwiegersohn baldigst kennenzulernen, und obwohl er zugab, daß die Stubenwände, unabhängig von dem „Herrn" erneuerungsbedürftig waren, nannte er das Ganze Getue und Kitschroman. Das aber war damals gewesen, als er noch in fester Stellung war. Jetzt war er arbeitslos, und die Tochter war die einzige Verdienerin der Familie. — — — Dieser Wandel in der wirtschaftlichen Lage, dieser Wechsel der „tragfähigen Schultern" machte dem Vater viel Kopfzerbrechen und erzeugte in ihm ein Minderwertigkeitsgefühl.

* * *

Eines Abends las er in der Zeitung und berauschte sich an billigen Inseraten, d. h. an solchen, die billige Waren anboten. Darüber lachte er nun keineswegs. Denn die Preise fühlte er gewöhnlich schon an seinem Geldbeutel, bevor er sie in der Zeitung las. Er las vielmehr ein Inserat über billige Tapeten und erinnerte sich auf einmal, daß auf dem Boden doch noch eine ganze Anzahl Rollen Tapete stehen müsse, die er früher einmal, als er noch der Verdiener war, gekauft hatte. War jetzt nicht eine gute Gelegenheit, jetzt, wo er arbeitslos war, einen Angriff auf die Stubenwände zu machen? Der Gedanke, etwas tun zu können, was in vieler Hinsicht nützlich war und ihm selbst eine Tätigkeit verschaffte, packte ihn so, daß er gleich auf den Boden wollte. „Nicht mit Licht", sagte die Mutter und da gab er es für diesen Abend auf. Aber am nächsten Morgen, ganz zeitig, begann er auf den Boden hinaufzusteigen und begann dort herumzukramen. Der Mutter gefiel das nicht. Seine Arbeitslosigkeit erstreckte sich auch auf Dinge, die zu ihrem Bereich gehörten, und dann hatte er manchmal solch heftige Anfälle, aufzuräumen und dabei allerlei in Ecken und Winkeln zu entdecken, das er für verwertbar hielt, oder von dem er glaubte, noch Geld herausschlagen zu können.

Er fand die Tapeten und saß über eine Stunde zwischen altem Bodengerümpel und dachte nach. Und soweit er dabei Entschlüsse faßte, machte er einen entscheidenden Fehler. Er wollte die Stube allein, ohne Hinzuziehung eines Fachgelehrten herrichten. Niemand wollte er fragen, auch seine Angehörigen nicht, ob sie einverstanden wären. Ha, sie sollten staunen! Und ob er es wußte oder nicht: Er, wollte seiner Tochter gegenüber seine frühere Haltung korrigieren. Denn er war eigentlich stolz auf sie. Sie gab den Teil zur Miete, den er früher hatte geben können, half aus, wo sie konnte, ohne davon eine große Begebenheit zu machen. Sie mußte schwer arbeiten. Ihr übermüdeter Zustand war augenfällig. Wenn er aber schon nicht mehr der Verdiener war, wollte er wenigstens auf andere Weise zeigen, daß er noch vorhanden war. Vielleicht freute sie sich dann über die neue Stube. Abends breitete er eine der Tapetenrollen auf dem Tisch aus und besah sie sich. Die große Tochter wandte den Kopf, sagte aber nichts. Die Mutter glaubte deren Gedanken erfaßt zu haben und sagte: „altmodisch". Der Vater überhörte das. Er sah nicht das Muster der Tapete, er sah nur, daß er arbeiten konnte — und wollte sich durch ein Zugeständnis nicht daran hindern lassen. — Unter vier Augen brachte die Mutter aus ihm heraus, daß es am nächsten Sonntag losgehen sollte.

* * *

Als die Kinder am Sonntagmorgen so nach und nach in der Stube anlangten, hatte der Vater bereits die Stubentür ausgehängt und auf zwei Kisten liegen. Auf der Tür lag eine Rolle Tapete, und der Vater maß mit einem Zollstock daran herum. Fredy, der jüngste, der von einem Tätigkeitsdrang besessen war, mußte die alte Tapete abreißen und die Nägel aus der Wand ziehen; eine Tätigkeit, der er sich mit atemlosem Eifer hingab. Denn es gab dabei auch Wanzen zu töten. Ueberhaupt waren Nägel, wozu auch ein Hammer gehörte, seine besondere Leidenschaft. Er besaß einen Werkzeugkasten, von dem er nicht zu trennen war. Er nahm ihn z. B. mit ins Bett, legte ihn an dessen Fußende, damit er sich beim Erwachen sofort mit der Fußzehe von der Anwesenheit des Kastens überzeugen konnte. Fielen ihm Kistendeckel oder Bretter in die Hand, wurden sie mit allerlei Figuren aus Blaukuppen gespickt.

Lisbeth und die Mutter mußten die überflüssigen Möbel auf den Korridor stapeln und Marthe, die jüngste Tochter, die Laufmädchen in einer Buchbinderei war, sollte angeblich etwas vom Kleisterkochen verstehen, und hatte deshalb diesen Auftrag bekommen. Sie hatte zwar damit noch nichts zu tun gehabt, ging aber in der Annahme nicht fehl, daß Wasser und Mehl zusammen Kleister ergeben. Zwischendurch heulte sie ein bißchen. Sie hatte zu einem Wasserballspiel gehen wollen und konnte das nun nicht. Daß sie kein Geld hatte, um den Eintritt bezahlen zu können, hätte sie nicht zum Heulen gebracht. Denn eine Lücke zum Durchschlüpfen fand sich bei solchen Gelegenheiten immer.

Fredy mußte seine Tätigkeit unterbrechen und wurde eine Treppe tiefer zu „Bielersch" geschickt, um einen Pinsel zu holen. Er kam nicht gleich wieder, so daß der Vater selbst nachsehen ging. Herr Bieler schlafe noch, der Pinsel müsse in seiner Kammer liegen, und deshalb habe man sich noch nicht getraut, nachzusehen, erklärte Fredy. Nun, wo der Vater selbst kam, wurde energisch an die Kammertür geklopft. Die beiden Männer kamen aber zunächst einmal in ein längeres Gespräch, wobei der Vater übrigens verriet, was er vorhatte. Als er sich endlich losriß, war kostbare Zeit verstrichen. Bieler, der Maler war, gab ihm gute Ratschläge und sagte zu, nachher hinauf zu kommen und sich die Sache anzusehen. Wieder in der eigenen Wohnung angelangt, rief er laut, (wohl mehr zu sich): „Nu aber los!" und kletterte eilfertig die Leiter hinauf, und da sie ihm sehr wacklig erschien, kletterte er schleunigst wieder herunter. Die Mutter müsse die Leiter halten, befahl er. Die Mutter kam und fragte gleich, wie lange sie die Leiter halten solle? — Wenn gearbeitet wird, wird gearbeitet, betonte der Vater. Nun, sie könnten das noch einmal ruhig besprechen, entgegnete die Mutter. Sie müsse sich doch um das Mittagessen kümmern. Der Vater hörte gar nicht zu. Er rief laut durch die ganze Wohnung: erstens brauche er eine Bratheringsdose für den Gips, zweitens den Gips, drittens Sand, um den Gips zu mischen, viertens ein flaches Stück Holz, um den Gips zu verschmieren, fünftens eine große Schere. Er saß oben auf der Leiter und zerbrach sich den Kopf, was ihm Bieler noch empfohlen hatte. Richtig, — er hatte ja den Pinsel nicht mitgebracht.

Fredy stand zwischen der Bockleiter und wollte einen großen Nagel aus der Wand ziehen. Lisbeth stand mit einer großen Tüte Gips in der Nähe und interessierte sich für seine Bemühungen. Die prall gefüllte Tüte hatte einen Riß, den sie mit dem Finger zuhielt. Marthe saß in der Küche, hatte neben sich den Eimer mit fertigem Kleister stehen und las den Sportbericht über einen Wettkampf zwischen Schwimmerinnen. Sie konnte selbst tüchtig schwimmen, hatte solche Wettkämpfe schon miterlebt und las deshalb mit Hingabe. Plötzlich hörte sie einen Schrei, fuhr auf, als hätte sie vergessen, wo sie war, und rannte mit dem Eimer in die Stube. Der Nagel, den Fredy aus der Wand ziehen wollte, hatte Widerstand geleistet. Widerstand konnte Fredy aber, besonders wenn es einen Nagel betraf, nicht vertragen. Er fletschte die Zähne und zog mit aller Kraft an der Zange. Der Nagel fuhr heraus und die Zange mit aller Wucht an Fredys Nase. Die konzentrierte Kraft, mit der er den Nagel aus der Wand riß, schleuderte ihn an die Leiter zurück, auf der der Vater saß. Sie kippte und der Vater hatte noch das Glück, sich im Schwung an den Ofensims zu klammern. Dort blieb er einen Atemzug lang hängen und landete auf dem Boden, die Ofenverzierung in den Händen. Lisbeth war es, die den Schrei ausgestoßen hatte. Sie wollte, die Gipstüte im Arm, der stürzenden Leiter ausweichen, ließ die tückische Tüte vor Schreck fallen, und eine weiße Wolke stob auf, als regnete es Mehl. Liesbeth rieb sich die Augen und rannte nach der Tür. In diesem Augenblick kam Marthe mit dem Kleistereimer gestürmt, beide Mädchen prallten zusammen und — — —

Ob es die Schwimmerin war, die da mitten im Kleister saß, der langsam unbekümmert über die Diele floß, ließ sich bei dem stiebenden Gipsmehl und der schnellen Aufeinanderfolge der Ereignisse nicht mehr genau feststellen. Hinterher und noch viel später kann man dann gewöhnlich viele Sätze mit „hätte" hören. Hättest du — — hätte sie — — hätte er — —. Aber das nützt dann gar nichts mehr.

* * *

Der Vater saß auf der Stubentüre und sah seine Welt in Trümmern. Die Schwestern lagen im Bett, die Mutter wischte die Stube auf. Kein Wort wurde gesprochen. Fredy hatte Watte in der Nase, die nicht mehr blutete. Er saß in der Küche und wartete, bis die Mutter fertig war, und der Vater aufstand. Vielleicht konnte er dann die Kisten, auf denen die Stubentür lag, zum Benageln bekommen.

Ja — brütete der Vater — und jetzt sah er seinen Fehler ein — wie konnte er so unvorbereitet an diese ihm doch gar nicht bekannte Arbeit herangehen. Er hatte das Verlangen, sich auszusprechen, mit einem Manne, der etwas von solcher Arbeit verstand und wollte gleich zu Bieler hinunter. Aber das Mißgeschick saß ihm noch zu sehr in den Gliedern und so blieb er sitzen und brütete weiter. Er war ein fleißiger Lohnbuchhalter gewesen und hatte die Löhne und Abzüge der Arbeiter auszurechnen gehabt. Es war eine komplizierte Tätigkeit und nicht einmal ein gesuchter Posten. Man mußte eine Menge Kenntnisse über Verordnungen, Bestimmungen, Sätze der Sozialversicherungen, Tarife, Stundenlöhne usw. haben und mußte immer auf dem laufenden bleiben. Und doch war er nur ein ganz kleines Rädchen in der Maschinerie. Und wenn die Arbeiter keine Arbeit hatten, gab es für ihn auch keine. Das hatte er ja erfahren müssen und erzählte es überall als eine ganz große Lebensweisheit. — Es pochte. Dumpf rief er: „Herein!" Es war Bieler, der den Faustpinsel brachte. Nun, der alte Freund staunte, ließ sich alles erzählen und staunte noch mehr. Aber schon beim Wiedererzählen merkte der Vater selbst, daß die ganze Geschichte verdächtig komische Seiten hatte und das reizte ihn. Den Pinsel könne er wieder mitnehmen, knurrte er starrköpfig. Hier käme keine Tapete an die Wand. Wenn er die jeden Tag angucken müsse, dann packe ihn der Senf... Der Freund lächelte und sagte, jetzt fange er an, vernünftig zu sprechen. Denn dann wäre es doch gut, daß noch nicht angefangen worden sei. Es sei doch nun viel gescheiter, die Wände mit Farbe zu streichen. Das ginge auch schneller. Der Vater horchte auf, als hörte er ganz entfernt eine Nachtigall singen. Streichen —? Ja natürlich! Das war doch furchtbar einfach! Hatte ihn die lange Arbeitslosigkeit schon so verwirrt, daß er das Nächstliegende nur noch auf Umwegen erkennen konnte?

Mit Hilfe des Freundes gelang es dann in den nächsten Tagen, der Stube einen farbigen Anstrich und damit ein sauberes und freundliches Aussehen zu geben.

Wenn auch zunächst die Stimmung der Familie noch zurückhaltend war und alle Gespräche vermieden wurden, die an jenen abenteuerlichen Sonntag erinnern konnten, so war man doch augenscheinlich über die Wendung froh und freute sich über die neue Stube. Und eines Abends, als der Vater wieder die Zeitung las, fiel sein Blick auch auf das wieder erschienene Inserat von den billigen Tapeten. Mit voller Absicht wollte der Vater als erster einen Vorstoß machen, das gute Einvernehmen aller wieder herzustellen, um das, wovon man nicht sprach, endgültig zu begraben. Er sagte deshalb, obwohl Ruhe war: „Ruhe" und las das Inserat vor. Sei es nun, daß sie alle den gleichen Wunsch wie der Vater hatten, oder sei es, daß von den Mißgeschicken jenes Sonntags, aus der Ferne gesehen, nur die äußere Komik übrigblieb — kurz — als es der Vater vorgelesen hatte, da lachte er, wie man so sagt, aus vollem Halse. — Und als hätten alle nur auf dieses Signal gewartet: da lachte die ganze Familie — — — —

Zigeunerhunde

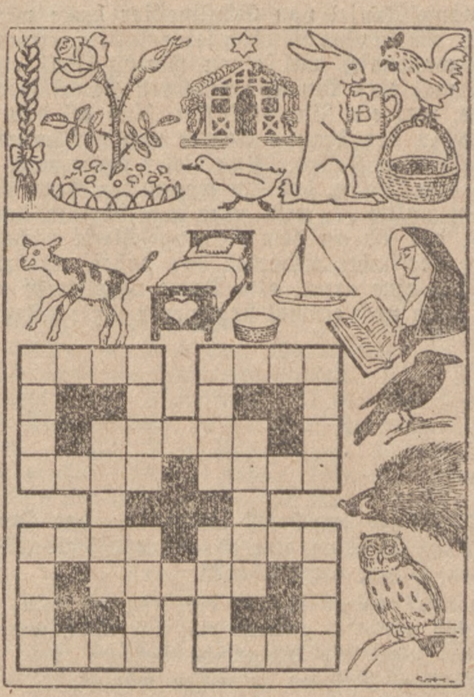
Die Zigeunerhunde sind keine Rasse, aber in ihren Eigentümlichkeiten doch sehr von allen anderen Hunden verschieden. Schlau und listig sind sie alle, halten unter allen Umständen treu zu den Zigeunern und sind sehr auf deren Vorteil bedacht. Da die Zigeuner unter sich ausschließlich in ihrer eigenen Sprache reden, verstehen auch die von ihnen aufgezogenen Hunde nur die Zigeunersprache und hören auf keine andere. Was den Zigeunern gehört, rühren die Hunde nicht an und unterdrücken am Lagerplatz jedes Diebesgelüste. Ein Zigeunerhund muß vor allem ein guter Igelhund sein und wird in seinem Wert danach eingeschätzt, wie er sich auf Igelfang versteht. Es gibt Hunde, die in dieser Beziehung ganz Großartiges leisten, deshalb weit und breit unter den Zigeunern berühmt sind und auch nach ihrem Tode noch in deren Gesprächen fortleben. Schon in frühester Jugend werden sie zum Igelfang abgerichtet und sind auch schon durch Vererbung von vornherein gut dazu veranlagt. Für gewöhnlich halten die Zigeunerhunde treu zusammen, aber dies ändert sich im Nu, wenn die Zigeuner untereinander selbst in Streit geraten. Dann bilden auch die Hunde sofort zwei Parteien, gehen grimmig aufeinander los und zerkratzen und zerbeißen sich gegenseitig tüchtig.

Weltvorrat an Erdöl!

Nach neuerlich angestellten Berechnungen soll der Weltvorrat an Erdöl in 80 bis 100 Jahren erschöpft sein. Man nimmt sogar an, daß die Erdölquellen in den Vereinigten Staaten bereits in 20 bis 25 Jahren versiegen werden. Amerika hat auch die größte Ausbeute unter allen Oel gewinnenden Ländern der Gegenwart. Es bringt täglich über 2 Millionen Faß Rohöl in den Handel.

Rätsel-Ecke

Illustriertes Kreuzworträtsel



Die in den waagerechten und senkrechten Felderreihen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten und zwar die Wörter der waagerechten Reihen aus dem oberen, die Wörter der senkrechten Reihen aus dem unteren Teil des Bildes. Die Bilder der senkrechten Reihen sind zur Erleichterung der Denksportaufgabe bereits in der richtigen Reihenfolge geordnet.

Auflösung des illustrierten Kreuzworträtsels

Die Wörter der waagerechten Reihen sind: Lanze, Puppe, Gans, Hafer, Taube, Truhe, Regen, Lahn, Kreis, Sense.

Die Wörter der senkrechten Reihen sind: Lech, Tank, Napf, Urne, Griffel, Steuern, Pfau, Garn, Ente, Nase.

Für die Katz

Von Max Barthel.

Wir sprachen von einem bekannten Schriftsteller.

Nolde blieb plötzlich stehen und sagte:

„Ach, hören Sie, bitte, auf mit dem, den kenne ich ganz genau. Wir sind zusammen auf die Schule gegangen. Alles, was der Herr jetzt schreibt, ist für die Katz. Und da muß ich Ihnen schnell eine Geschichte erzählen, die Sie sicherlich nicht in den gesammelten Werken dieses großen Tierfreundes finden werden.“ Der dicke Herr Nolde schnaufte. Er richtete die kindlichen Träumeraugen in eine nur ihm sichtbare Ferne und streichelte mit großer Zärtlichkeit seinen Bart.

„Alles, was er schreibt, ist für die Katz'“, murrte Nolde. „Der Herr ist berühmt geworden, aber er hat sich ja noch gar nicht verdaut. Für die Katz ist seine Arbeit und sie scheint mir nur die traurige Fortsetzung eben der Geschichte zu sein, die ich Ihnen erzählen muß. —

Vor fünfundzwanzig Jahren waren wir noch Lausejungens, kleine, begabte Lümmels, wissen Sie, und in der vierten Klasse war unser Pauker ein Schulmeisterlein, mit blauen, erschrockenen Augen, einer spitzen Nase und einer übergroßen blassen Stirn. Er hatte auch eine leise, weinerliche Stimme und konnte uns wenig imponieren. Und ausgerechnet uns sollte er Ehrfurcht vor dem Gesetz, vor dem Staat beibringen! Na, Sie wissen ja Bescheid, wie auf einen solchen Mann die Kinder reagieren.

Wir wußten auch Bescheid, und mein alter Freund, der Schriftsteller — hören Sie gut zu, vielleicht schreiben Sie mal eine Biographie über den Mann —, der nun berühmte Schriftsteller, war sein Lieblingsschüler.

Nolde geruhte nun, weiter zu wandeln. Geruhsam setzte er Fuß vor Fuß, äugte nach schönen Frauen aus und reihte dabei gelassen Wort an Wort und erzählte weiter.

„Der Herr Pauker brachte fast jeden Tag ein Päckchen mit in die Schule. Er legte es neben die Wandtafel auf das Fensterbrett. Uns interessierte das Päckchen natürlich sehr, wir witterten viele Geheimnisse darin und lösten in Gedanken viele Male die himmelblaue Schnur, die es zusammenhielt. Ja, wir strengten schon unsere zarten Köpfe an, auch unser Freund, der Schriftsteller, strengte sein zartes Köpfchen mächtig an. Und einmal sagte er:

„Verzeihen bitte, Herr Lehrer, — darf ich Ihnen das kleine Päckchen nach Hause tragen?“

Der Lehrer wurde noch hilfloser. Seine Augen wurden noch erschrockener. Und dann erklärte er leise:

„Das ist sehr nett von dir, mein lieber Junge, aber es lohnt sich nicht. Ich habe nämlich diesmal einen Hering darin für meine Katz. Ihr wisset doch,“ wandte er sich an uns, „ihr wisset doch, daß die Katzen gern Fisch fressen im Gegensatz zu Hunden, welche dem Fischgenuß abhold sind.“

Ja, er sagte „abhold“ und rückte dabei die schwarze geblümte Krawatte zurecht, die sich unter dem großen Adamsapfel üppig blähte. Dann führte er den Unterricht weiter und sprach von den erhabenen Beispielen der ollen Römer und Griechen. Na ja, Sie kennen ja selbst den Rummel, den ewigen Verschleiß bestaubter Ladenhüter aus der Geschichte.

Für die Katz, Herr, ja, zum Teufel, für die Katz brachte das Schulmeisterlein ab und zu einen Hering mit, eingewickelt in braunes Papier, verschnürt mit einem himmelblauen Faden. Die Erklärungen des Herrn Lehrers stellten uns zufrieden, nicht zufrieden aber war der später so berühmt gewordene Schriftsteller. Er versuchte sich mit Psychologie, da wollte er dem Katzenbesitzer experimentieren, denn er selbst liebte keine Katzen seit der Zeit, da sich ein wilder Kater empörte, weil ihm der Lümmel ein Büchse an den Schwanz gebunden hatte. Er liebte keine Katzen, nein, weil ihn der Herr des Katers lebhaft und lehrreich verdroschen hatte. — Eines Tages, „eines wunderschönen, selten klaren Tages“, würde der Herr heute in einem seiner vielen Romane bemerken, brachte der Lümmel Strychnin mit. Er blieb während der Pause im Zimmer, öffnete das Paket, vergiftete den Hering, verschnürte den himmelblauen Faden und kam mit ehrbarem Gesicht und sauberen Händen zu uns auf den Hof. Und am nächsten Tage fehlte der Lehrer.

Hören Sie bitte gut zu: die Mutter des Lehrers war am vergangenen Tage plötzlich verstorben. An Strychninvergiftung, jawohl, wenn Sie es ganz genau wissen wollen!“

Herr Nolde holte ganz tief Atem und sagte entschlossen:

„Der arme Teufel von Schulmeister hatte nämlich gar keine Katze! Er brachte nämlich seiner alten, armen Mutter jeden Tag was mit, mal einen Hering, mal eine Tafel Schokolade, mal eine Wurst, mal einen Handkäse, mal eine Weintraube, mal ein Pfund Kaffee. Und all das verpackte er säuberlich in das braune Papier und verschnürte es mit dem himmelblauen Faden. Und dieser verdammte Lümmel, der sich an dem Mann, der ihn wegen der Katze verprügelt hatte, rächen wollte ... nein, was sage ich nur, das ist doch gnaz falsch: der sich an dem Katzengeschlecht rächen wollte, dieser ganz verfluchte Lümmel hat dabei, natürlich ohne eigene Schuld, eine arme, alte Dame vergiftet!“

Nolde blieb noch einmal stehen und sagte höhnisch.

Kein Wunder, daß er Schriftsteller geworden ist! Bei der Begabung! Und was sind denn seine verfluchten Romane anderes, als heimtückische Vergiftungsversuche an der armen Menschheit? Es sollte mich wahrhaftig nicht wundern, nein, wenn er als der größte Giftmischer in die Literaturgeschichte eingehen sollte!“ —

Plötzlich warf der Berichterstatter Nolde die Hände in die Höhe, schleuderte sie drohend einem Auto entgegen, das auf der breiten Straße angebraust kam und schrie:

„Da kommt er ja, da fährt er ja, da verlustiert sich der saubere Herr am hellen Tag mit seinem Auto, dieser katzenfreundliche Gauner, dieser Erzbetrüger, dieser Hunderttausendauflagemann, dieser... dieser... Giftmischer.

Nolde erregte auf der belebten Straße mit seinem hysterischen Geschrei Aufsehen. Ein Schutzmann näherte sich neugierig. — Nolde streifte mich plötzlich mit einem sehr kühlen Blick, riß den riesigen Hut vom Löwenhaupt und entfernte sich eilig. Jetzt konnte er sehr schnell laufen! — Jetzt flogen seine Füße nur so über die Steine! Und dann winkte er ein Auto heran und fuhr davon.

Da stand ich nun mit meinen Zweifeln und unausgesprochenen Fragen! Was war an der Geschichte Wahrheit und was war in ihr Erfindung? Bei Herrn Nolde wußte man nie, wo die Wahrheit endete und wo die Erfindung begann. Er war nämlich auch ein erfolgreicher Schriftsteller, wenn auch noch kein Hundertausendauflagemann.

Fünf Tage später hörte ich dieselbe Geschichte vom Hering, vom Strychnin, dem Lehrer und der vergifteten alten Frau noch einmal. Der berühmte Schriftsteller erzählte sie mir. Aber diesmal waren die Rollen vertauscht: der Herr Nolde war nun der Katzenquäler und Altedamenmörder.

Ich lächelte, denn mir war plötzlich ganz klar geworden, warum der eine den anderen als Schuft und Schurke hinstellte. Das war, wirtschaftlich gesprochen, der Kampf um die Absatzgebiete! Ich war für sie einfach Publikum und Bücherkäufer! Und dabei hatten die werten Freunde ganz übersehen, daß ich ja auch Schriftsteller bin und mich freue, wenn meine Werke und nicht die von Herrn Nolde oder dem berühmten Schriftsteller gekauft werden.

Löcher im Weltall

Wie viele Rätsel leuchten doch aus Sternenhöhen hernieder! Ja, man kann sagen, in jedem zitternden Lichtstrahl, der auf seiner unfaßlich schnellen Reise durchs All die kleine Erde berührt, sind Geheimnisse verborgen. Die wissenschaftliche Forschung, die große Rätselraterin, die die Probleme von gestern löste, hat es heute mit neben und größeren zu tun. Es gibt wohl nur wenige wissenschaftliche Gebiete, auf denen in den letzten Jahren soviel Neues entdeckt worden ist, wie gerade auf dem Gebiete der Astronomie. Diese Entdeckungen haben solch einen Umfang angenommen, daß man in Fachkreisen schon von einer Ueberproduktion im wissenschaftlichen Betriebe gesprochen hat. Das heißt, es gibt sehr viele beobachtete Erscheinungen und Tatsachen, die noch nicht in unser Weltsystem eingearbeitet worden sind. Die Erzeugung an neuen Beobachtungen ist weit größer als der geistige Verbrauch, als die Einfügung in das Weltgebäude.

Zu den interessantesten und zweifellos auch heute noch rätselhaftesten Entdeckungen gehören die dunklen Nebel im Weltraum. Wenn man mit großen, lichtstarken Fernrohren den schimmernden Gürtel der Milchstraße durchstreift, kann man häufig auf Stellen treffen, die wie dunkle Löcher im Weltall aussehen. Inmitten von Gegenden großen Sternenreichtums wirken diese dunklen Stellen wie gähnende Abgründe, die sich in eine schwarze Unendlichkeit verlieren. Während man früher tatsächlich geglaubt hat, daß es sich hier um sternenarme oder sternlose Gegenden handle, weiß man heute mit absoluter Sicherheit, daß dunkle Nebel oder gewaltige kosmische Staubmassen an dieser Stelle stehen, die die hinter ihnen stehenden Sterne verdecken. Viele vorzügliche Himmelsaufnahmen gibt es von diesen heute noch geheimnisvollen kosmischen Gebilden, und besonders die hervorragenden Photographien, die mit dem 2.5-Meter-Spiegelteleskop des Mont-Wilson-Observatoriums im Westen Nordamerikas, dem größten Fernrohr der Welt, hergestellt wurden, lassen deutlich die seltsamen Formen dieser lichtabsorbierenden Weltallwolken erkennen. Nüchterne Ueberlegungen führen zu dem Schluß, daß Massen dunkler Materie im Weltraum vorhanden sein müssen. Auch die mächtigsten Sonnenbälle werden im Laufe langer Zeiträume verlöschen und dann als dunkle Körner durch den Raum treiben. Daß es solche dunklen Weltkörper tatsächlich gibt, kann man z. B. an dem veränderlichen Stern Algol erkennen, der von einer dunklen Sonne umkreist und in bestimmten Perioden von ihr teilweise bedeckt wird, wodurch er in seiner Helligkeit schwankt. Aber bei den kosmischen Wolken dürfen wir nicht nur an erkaltete Sonnen denken. Es gibt viele helle kosmische Nebel, die in auffälliger Weise, wie beim Nebel im Sternbilde des Schwans, ein Gebiet großer Sternendichte von einem anderen mit geringerem Sternenreichtum trennen, so daß der helle Nebelstreifen sozusagen das Randgebiet eines viel größeren, zum größten Teil dunklen Nebels darstellt, der die hinter ihm stehenden Sterne verdeckt und nur wenige Sterne, die noch vor ihm stehen, sichtbar bleiben läßt. Es ist also möglich, daß diese dunklen kosmischen Gas- oder Staubmassen an Stellen, an denen sie sich schon mehr verdichtet haben, eine ziemlich hohe Temperatur von mehreren tausend Grad erreichen u. dadurch zu leuchten beginnen. Aber nicht nur in unserer Milchstraße hat man diese riesenhaften dunklen Wolken entdeckt. Auch in Milchstraßen jenseits unserer Milchstraße, in den unendlich fernen Spiralnebeln, sind solche lichtverschluckenden, dunklen Massen festgestellt worden. Besonders auf Photographien, die eine Weltinsel von der Kante zeigen, kann man solche dunklen Stellen deutlich erkennen. Welche Rolle diese kosmischen Staubmassen im Weltall spielen, ist noch nicht mit Sicherheit festgellellt worden. Wahrscheinlich gehören sie ebenso wie die leuchtenden Nebel mit zum Baustoff der Weltkörper. Der Forschung von morgen wird aber sicher auch die vollständige Lösung dieses Rätsels gelingen.

Der Blitz reift Trauben

Wie aus Croix-Chalons in Frankreich berichtet wird, brachte in einem Weingarten der Stadt ein einschlagender Blitz sämtliche Trauben zur Vollreife. Es wäre interessant, zu dieser seltsamen Nachricht Ansichten der wissenschaftlichen Welt zu erfahren.

Reichtümer am Meeresgrunde

Die Nachricht, daß es den Tauchern des italienischen Bergungsschiffes „Artiglio II“ gelungen sei, den Schiffstresor der „Egypt“ zu sprengen, die vor neun Jahren im Nebel der bretagnischen Küste, von einem Lastschiff gerammt, mit angeblich einer Million englischen Pfunden in Gold und Silber an Bord, gesunken ist, ruft die Erinnerung an die zahlreichen vergeblichen Versuche, den Meerestiefen versunkene Schätze zu entreißen, wach.

Durch mehr als drei Jahrhunderte hielt das Kriegsschiff der spanischen Armada „Almirante de Florencia“, das im Jahre 1588 in der Tobermory-Bay an der Küste Schottlands gescheitert war, das Interesse der Schatzsucher der Tiefe wach, da man annahm, daß es mit dem Kriegsschatz der stolzen Flotte Spaniens gesunken sei. Auch zwei Frauen beteiligten sich vor wenigen Jahren an der Schatzsuche, und ein Abgeordneter des englischen Unterhauses hat einmal erklärt, er wolle seine Osterferien damit verbringen, der Reichtümer des „Almirante de Florencia“ habhaft zu werden

Unweit der Küste der Bretagne wurde im Jahre 1917 die „Elizabethville“ von einem deutschen U-Boot torpediert. 10 000 ungeschliffene Diamanten, die gesamte Jahresausbeute des englischen Kongos — so sagte man —, befänden sich in einem Safe im Schiffskörper. Die belgische Regierung finanzierte die Bergungsarbeiten. Ein Jahr wurde mit dem Absuchen des Meeresgrundes zugebracht. Jubel herrschte, als man das Wrack endlich auffand, und noch größerer, als es nach übermenschlichen Anstrengungen gelang, das Safe an die Oberfläche zu bringen. Es wurde an die Küste gebracht und in Gegenwart von Vertretern des belgischen Staatsschatzes feierlich geöffnet. Es enthielt — etwa 300 belgische Franken in Banknoten und vier englische Sovereigns in Gold.

Noch harrt das Wrack der „Lutina, die im Jahre 1799 mit Mann und Maus und angeblich Goldbarren im Werte von 30 Millionen Mark vor der holländischen Küste unterging, des erfolgreichen Schätzesuchers. Immer wieder hat man versucht, ihre sagenhaften Reichtümer der Tiefe zu entreißen. Der einzige Erfolg war — vor mehr als 70 Jahren — einem niederländischen Kapitän beschieden, dem es gelang, die Schiffsglocke an die Oberfläche zu bringen. Er machte sie Lloyd in London zum Geschenk, und jedesmal, wenn dort die Nachricht von einer Schiffskatastrophe eintrifft, oder ein Schiff als lange überfällig aufgegeben wird, ertönt unheilverkündend das Läuten der Schiffsglocke der „Lutina“

Den verlockendsten Schatz birgt zweifellos der White-
lands torpediert wurde — mit 300 Menschen, die den Er-
Star-Dampfer „Laurentic“, der 1917 an der Nordküste Ir-
trinkungstod fanden. Die „Laurentic“ hatte etwa 7 Millionen englische Pfund an Bord und mehr als 5 Jahre währender Bergungsversuche konnte nur ein kleiner Teil dieses gewaltigen Vermögens geborgen werden.

Kein Taucher dagegen ist noch bis zu den gewaltigen Wracks der „Arabic“ und der „Lusitania“, deren Torpedierung durch deutsche U-Boote den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg entscheidend mitbestimmte, vorgedrungen. Beide Schiffe hatten sehr große Beträge in Gold und Silber an Bord, aber allzu tief sind die Wellengräber der beiden Dampfer, als daß Bergungsversuche heute Aussicht auf Erfolg hätten. Wohl sind amerikanische Forscher, William Beebe und Otis Barton, bei den Bermudas-Inseln in eine Meerestiefe von 442 Meter, tiefer als je ein Mensch zuvor, hinabgestiegen. Aber ihr Unternehmen diente der Wissenschaft und nicht der Schätzesuche. Gewaltige Glasplatten gestatteten ihnen wohl einen ungehinderten Ausblick, aber nicht die Berührung irgendeines Gegenstandes der Meerestiefe. Hätten sich die beiden auch unvermutet einem Goldschatz wie dem der Bank von England gegenüber gesehen, sie wären doch nicht imstande gewesen, auch nur eines Pfennigs Wert an die Oberfläche zu bringen. Die Technik muß erst eine Taucharbeit schaffen, der die Erreichung großer Meerestiefen und Tiefenarbeit zugleich ermöglicht, damit sie dem Meeresgrunde seine Schätze entreißen kann.

L. K.

Ruhm

Von Victor Auburtin.

Der Oberkellner im Hotel bringt mir das Fremdenbuch, legt es auf den Tisch, an dem ich esse, und sagt: „Wollen Sie gütigst Ihren Namen einschreiben?“

Ich schreibe meinen Namen ein, ferner mein Gewerbe, wann, wo und wieso ich geboren bin, und alles, was in diesen mißtrauischen Zeiten die bürgerliche Behörde von reisenden, also fragwürdigen Personen zu wissen wünscht.

Der Oberkellner kommt zurück, nimmt das Buch weg und wirft einen Blick hinein.

Und wieder, wie immer in solchen Augenblicken, stockt mir das Herz. Jetzt, so sage ich mir, wird sein Auge aufleuchten. „Wie“, wird er rufen, „Sie sind der? Sie sind der lichtvolle Philosoph, dessen milde Lehre ich mit immer neuem Entzücken lese?“ Und er wird mir tief ins Auge sehen und die Stunde segnen.

Ich bin zu dieser Hoffnung um so mehr berechtigt, als der Oberkellner einen Kneifer trägt.

Der Oberkellner liest über meinen Namen hinweg und trägt das Buch zu einem Herrn, der am anderen Tisch sitzt und eine Portion Ochsenschwanz in Madeirasoße ißt.

Immer, wenn ich so etwas erlebe, muß ich an einen Versuch denken, den wir im Gefangenenlager während des Krieges veranstaltet haben.

In diesem Gefangenenlager befand sich alles durcheinander, arm, reich, gebildete Leute und treuherzige. Und wir Gebildeten benutzten die Gelegenheit, um uns auf unsere Art mit dem Seelenleben der Masse bekannt zu machen.

Wir beschlossen also einmal, zu erkunden, was das Volk von den Dichtern und im allgemeinen von der Nationalliteratur weiß; und wir hatten uns als Versuchsobjekt einen Mann mittlern Berufes ausgesucht, einen niederösterreichischen Konditor, der den Namen Wurmsdorfer führte.

„Herr Wurmsdorfer“, begann ich, „vielleicht können Sie mir mit einer Auskunft helfen. Haben Sie schon einmal den Namen Heinrich Heine gehört?“

Herr Wurmsdorfer sah mich einen Augenblick an. Dann erhellten sich seine Züge „Aber natürlich“, rief er, „Heinrich Heine, das ist doch die Konservenfabrik in Wiener Neustadt.“

* * *

Warum schreiben wir eigentlich? Warum legen wir goldene Aepfel in silberne Schalen?

Freispruch in der Prozeßsache Hunold

Der Straßenüberfall durch Aufständische bleibt ungesühnt

Das Kattowitzer Appellationsgericht verhandelte am gestrigen Donnerstag gegen den Aufständischen Emil Plewnia aus Loslau, welcher durch Urteil des Bezirksgerichts Rybnik wegen Teilnahme an einem schweren Ueberfall und Mißhandlung des Redakteurs und Zeitungsverlegers Hunold in Sohrau zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten, sowie Zahlung einer Entschädigungssumme von 1000 Zloty verurteilt worden ist. Plewnia legte gegen das Urteil Revision ein und behauptete, an dem fraglichen Ueberfall, der sich am 29. Oktober v. J. ereignete, gar nicht beteiligt gewesen zu sein, vielmehr zu der fraglichen Stunde in dem nächsten Städtchen Loslau verweilt zu haben.

Den Vorsitz bei der neuen Verhandlung vor dem Appellationsgericht führte Vizepräses Dr. Lubomainski, unter Assistenz zweier weiterer Richter.

Redakteur Hunold wurde seinerzeit unmittelbar nach Schluß der Stadtverordnetensitzung in Sohrau, an der er gleichfalls teilnahm, und zwar abends gegen 8 Uhr,

auf der Straße von 10 bis 15 Aufständischen angefallen und mißhandelt.

Der Vorfall dauerte knapp einige Minuten. Es fand sich jedoch ein Zeuge, welcher vom Auto aus die Vorgänge auf der Straße zum Teil verfolgen konnte. Dieser Zeuge heißt Krypczyk und ist von Beruf Chauffeur. Bei der Rybniker Verhandlung gab Krypczek an, daß der Aufständische Emil Plewnia aus Loslau bei dem Ueberfall mitbeteiligt gewesen ist. Nach der untersetzten Statur zu urteilen, dürfte Plewnia der Täter gewesen sein, den er, der Chauffeur beobachtete. Das Gericht 1. Instanz verurteilte den Plewnia zu der eingangs erwähnten Gefänngisstrafe. Dieses Urteil stützte sich hauptsächlich auf die von dem Chauffeur Krypczek gemachten Aussagen. In dem Prozeß vor dem Appellationsgericht traten unter anderem auch zwei Zeugen auf, die mit ziemlicher Bestimmtheit auszusagen wußten, daß der Angeklagte Plewnia am 29. Oktober, abends gegen 8 Uhr, tatsächlich in ihrer Anwesenheit in Loslau verweilte, demzufolge also nicht in Sohrau an dem Ueberfall teilgenommen haben könne, der um die gleiche Zeit verübt worden ist. Der Rechtsbeistand des damals überfallenen Hunold, Advokat Dr. Zechenter, stellte Antrag auf nochmalige Vernehmung bezw. Vorladung des Belastungszeugen, Chauffeur Krypczek, doch fand dieser Antrag Ablehnung, weil die Aussagen des wichtigen Zeugen genauestens zu Protokoll gebracht worden sind. Der Verteidiger des Beklagten Plewnia erklärte vor Gericht, daß durch Aussagen einiger Zeugen

für Plewnia das Alibi erbracht worden sei,

wonach er zur Zeit des Ueberfalles nicht in Sohrau, sondern in Loslau verweilte. Die Aussagen des Zeugen Krypczek, welcher erklärt hätte, daß es ihm so vorgekommen sei, als ob der fragliche Täter Plewnia gewesen sein könne, wären für keinen Fall ausreichend für eine Verurteilung. Der Verteidiger erbat daher Freisprechung von jeder Schuld.

Danach ergriff der Staatsanwalt das Wort, welcher darauf hinwies, daß Zeuge Krypczek hinsichtlich seinen Ausführungen sehr vorsichtig gewesen sei und man es als wahr hinnehmen könne, wenn er erkläre, daß er, trotz der Dunkelheit, den Plewnia nach der Statur des fraglichen Täters als einen der Teilnehmer an dem Ueberfall zu erkennen glaubte. In der damals aufgeregten Zeit wären Uebergriffe aller Art sehr oft vorgekommen. Sie verdienten die schärfste Bestrafung. Schließlich kam Rechtsbeistand, Advokat Dr. Zachenter, zu Wort, welcher

von der Glaubwürdigkeit des Zeugen Krypczek ebenfalls vollkommen überzeugt

war. Er bemerkte zudem, daß man kein vollständiges lückenloses Alibi für den Beklagten Plewnia beigebracht habe, da die Entfernung zwischen Loslau und Sohrau keine allzu große sei und es bekannt war, daß damals den Aufständischen die besten Autos zur Verfügung standen, um in kürzesten Zeitabständen von Ort zu Ort zu gelangen. Da der Zeitpunkt des Ueberfalls auf die genaue Minute nicht festgestellt worden sei, desgleichen auch nicht der Zeitpunkt, zu welchem Plewnia angeblich in Loslau weilte, so könne man die Tatsache nicht ausschalten, daß Plewnia sich an dem Ueberfall auf Hunold doch beteiligt haben könne.

Das Gericht sprach nach kurzer Beratung den Plewnia nach Aufhebung des Urteils 1. Instanz mit der Maßgabe frei, daß, nach den Aussagen des Zeugen Krypczek nicht mit aller Bestimmtheit der Plewnia als Mitbeteiligter an dem Ueberfall erkannt wurde.

Zudem müsse auch ein gewisses Gewicht auf die Aussagen der beiden Zeugen gelegt werden, die nachgewiesen haben, daß Plewnia zur fraglichen Zeit in Loslau verweilte.

Deutscher Kulturbund für Polnisch-Schlesien

Der Deutsche Kulturbund unterhält in seiner Geschäftsstelle, Kattowitz, Marjacka 17, 2. Etg., folgende gemeinnützige, jedem Deutschen, und vor allem allen deutschen Vereinen und Verbänden zugängliche Einrichtungen:

1. Eine Lichtbildstelle, die gegenwärtig 7 Glasbilder- und Filmapparate und 500 Stehfilme und gegen 100 Glasbildreihen verfügt. Sowohl zu jeder Film- als auch zu jeder Glasbildreihe ist ein ausführlicher Text vorhanden, der es auch dem weniger Geschulten ermöglicht, die Vereinsveranstaltungen durch Lichtbilder oder Filmvorträge zu beleben. Alle Gebiete des Lebens: Geschichte, Erdkunde, Reisen, Technik, Gymnastik, deutsches Wesen, deutsche Kultur, Politik, Wirtschaft und Religion sind hier in vorzüglichen Bilderreihen vertreten, so daß jedermann für seinen Verein das Rechte wird finden können. Besonders auch ermöglicht eine große Reihe von Märchenfilmen und Glasbildreihen die Nutzung für die Kinder.

2. Laienspielberatungsstelle und Laienspielbücherei. Die Laienspielbücherei umfaßt derzeit weit über 800 Spiele, auch Material für Vorträge, Rezitationsabende, für Singspiele, Volkstänze und Hausmusik. Eine ständige Beratung wird jedermann das Rechte für seine Zwecke auswählen helfen. Außerdem vermittelt die Geschäftsstelle auch billige Kostümbeschaffung, so daß den Vereinsbühnen im weitesten Maße zu Hilfe gekommen wird. Sowohl das Lichtbildmaterial als auch die Laienspielliteratur ist in umfassenden, besprechenden Verzeichnissen niedergelegt, die in der Kulturbundgeschäftsstelle eingesehen werden können oder zum Teil auch noch, soweit sie nicht vergriffen sind, von der Geschäftsstelle bezogen werden können.

Die Geschäftsstelle des Deutschen Kulturbundes vermittelt auch Einzelvorträge. Es stehen 6 bis 8 Vortragende mit Vorträgen zur Verfügung. Auch über diese Vorträge bestehen Verzeichnisse. Endlich sollten alle Verbände, Vereine und Schulen für ihre Kindergruppen die Möglichkeit der Abhaltung von Märchenabenden nutzen, die von der Geschäftsstelle des Deutschen Kulturbundes, gegen Ersatz der Reisespesen, durchgeführt werden.

Ist der Radioempfänger ein Luxusgegenstand?

Diese Frage dürfte wohl schon sehr oft aufgeworfen worden sein und lebhaftes Interesse hervorgerufen haben. Die behördlichen Organe haben sich jedenfalls mit dieser Angelegenheit ebenfalls beschäftigt, und zwar im Zusammenhang mit der Einziehung von Steuern durch manche Kommunalverbände. Es galt, diese Frage einer eingehenden Prüfung zu unterziehen und eine grundsätzliche Entscheidung zu treffen, da in den weitesten Kreisen der Bevölkerung fast allgemein die wohl begründete Ansicht vorherrscht, daß das Radio als solches kaum als eine Luxuseinrichtung, sondern vielmehr, wenn man so sagen kann, als kulturelle Einrichtung zu betrachten ist, die einen gewaltigen Teil zur allgemeinen Volkserziehung beiträgt. Die Kommunalverbände waren nicht in der Lage, ihren Standpunkt zu begründen. Die Eintreibung der Steuern wurde lediglich unter Hinweis auf das Gesetz über die einstweilige Regelung der kommunalen Finanzen vorgenommen. Das Innenministerium stellte sich auf den Standpunkt, daß die Besteuerung von Radioapparaten seitens des Magistrats nur auf Grund eines Beschlusses des Kommunalverbandes erfolgen dürfte. Solch ein Beschluß jedoch bedarf der Bestätigung des Innenministeriums, und zwar im Einvernehmen mit dem Finanzministerium. Hierzu erklärt aber das Innenministerium, daß bis dahin kein derartiger Beschluß zur Besteuerung von Radio-Empfangsapparaten bestätigt worden ist und ferner, daß auch keine Aussicht auf Erlangung der Bestätigung für eine solche neue Steuer besteht. Damit dürfte klar und deutlich gesagt worden sein, daß das Radio als Luxusgegenstand nicht anzusehen und daher steuerfrei ist. Das gleiche gilt auch für Radioapparate, die in Gastwirtschaften, Kaffeehäusern, Restaurationen, Hotels usw. aufgestellt sind. Von derartigen Apparaten dürfte also die kommunale Steuer in der Art, wie sie bei Abhaltung von Vergnügen usw. eingezogen wird, nicht erhoben werden.

Gegen die Zwangsvollstreckungen und öffentliche Versteigerungen

Die schlechte Lage der Kaufleute und Gewerbetreibenden, die durch die wirtschaftliche Notlage und die zu hohen Steuern gegeben ist, kommt in den wiederholten Zwangsversteigerungen am lebhaftesten zum Ausdruck. Geschäftsschließungen und Konkurse sind an der Tagesordnung und haben früher nicht gekannte Ausmaße angenommen. Durch die unnachsichtlichen Steuereintreibungen werden die meisten Kaufleute und Gewerbetreibenden zur Auflösung ihrer Geschäfte oder Werkstätten gezwungen.

Bei den Versteigerungen werden große Massen von Waren zu Schleuderpreisen feilgeboten. Man müßte annehmen, daß die nur noch vegetierende Kaufmannschaft diese Gelegenheit zum Einkauf ausnützen wird. Doch trifft diese Annahme nicht zu, weil der Kaufmann mit größeren Warenposten zu rechnen hat und auf Wechselgeschäfäte angewiesen ist. Am Fälligkeitstermin benötigt er sämtliche Bargeldbestände, um die Wechsel einzulösen. Die Kaufleute müssen daher notgedrungen den Versteigerungen fern bleiben, für die sie besondere Geldmittel flüssig machen müßten. Rentabler sind solche Versteigerungen nur für den Käufer als Selbstverbraucher oder für den einzelnen, der mit Bargeld zählen kann. Hierzu gehören in erster Linie die Zwischenmakler, die hierzu aus anderen Gegenden zusammenkommen. Sie bringen die erstandenen Gegenstände und Waren wieder an den Mann, erzielen dabei einen großen Gewinn und die schädigen die Kaufmannschaft und die Gewerbetreibenden, die Patente und hohe Steuern einlösen müssen. Alle Zwangsversteigerungen schmälern die Einnahmen, weil die Zwischenhändler ohne Entrichtung von Steuern und Patenten das Geschäft machen Infolgedessen macht sich in den Kreisen der Kaufmannschaft und Gewerbetreibenden eine berechtigte Empörung laut, weil die Versteigerungen geeignet sind, den Niedergang des Kaufmanns- und Gewerbestandes zu beschleunigen.

25 Kilogramm Sprengstoff gefunden

Die Radzionkauer Polizei wurde plötzlich alarmiert, daß im Steinbruch Niedzwinski in Radzionkau ein Einbruch verübt und 25 Kilogramm Sprengstoff und 300 Zünder gestohlen wurden. Die Polizei konnte zwar den Einbruch feststellen, hat aber keine Ahnung, wer der Täter bezw. die Täter waren. Man nimmt an, daß den Einbruch Kommunisten ausgeführt haben, die sich für das bolschewistische Jubiläumsfest für den 7. November vorbereiten wollen.

5 292 000 Zloty Arbeitslosenunterstützung im November

Am 28. d. Mts. hat eine Vollsitzung des Vorstandes des Arbeitslosenfonds stattgefunden, um ein Budgetpräliminar für den Monat November aufzustellen. Aus Ausgaben wurde der Betrag von 5 292 000 Zloty ausgewiesen, welcher Betrag an die Arbeitslosen als die gesetzlich vorgesehene Unterstützung zur Auszahlung gelangen wird. Als Reisegeld für die Arbeitslosen wurden 4100 Zloty und als Entschädigung für die Hilfsinstitute 150 000 Zloty ausgewiesen.

Pferde-Eigentumsscheine sind vorzuweisen

Durch Polizeiorgane werden oft, meist unvermittelt, auftragsgemäß Kontrollen vorgenommen und die Vorlegung der sogenannten Pferdepässe (Paszport konny) von den Pferdebesitzern gefordert. Nach einer Bekanntgabe des Wojewodschaftsamtes in Kattowitz müssen alle Pferdebesitzer innerhalb der Wojewodschaft Schlesien, im Besitz dieser Ausweise sein. Die Kontrollen werden in den Straßenzügen, speziell jedoch auf öffentlichen Plätzen, so vorwiegend auf den Märkten, vorgenommen. Pferdebesitzer, die die geforderten Ausweise nicht vorlegen können, werden mit einem Strafmandat belegt.

Deutsch-Oberschlesien

Uebersiedlung des Schiedsgerichts für Oberschlesien nach der Schweiz.

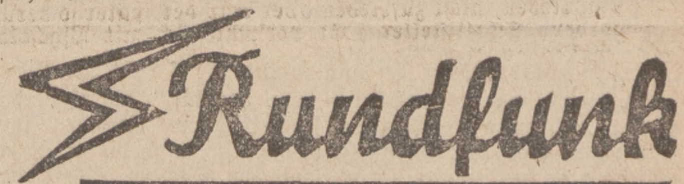
Das Schiedsgericht für Oberschlesien, das, nach den Bestimmungen des Genfer Abkommens, seinen Sitz in Beuthen hat, wird für die Wintermonate nach Montreux übersiedeln. Präsident Kaeckenbeck und die beiden Landgerichtspräsidenten Schneider und Professor Stellmachowski, werden am Montag die Reise nach der Schweiz antreten. Diese vorübergehende Verlegung des Schiedsgerichts wird vornehmlich mit dem Gesundheitszustand des Präsidenten in Verbindung gebracht. Ein Teil des Büros bleibt in Beuthen. Oeffentliche Sitzungen werden nach wie vor in Beuthen abgehalten.

Kattowitz und Umgebung

Dem Gefängnis knapp entronnen.

Siebenfacher Hühner- und Gänsediebstahl wurde dem Czeslaw Naglewicz zur Last gelegt, der sich am Donnerstag vor dem Kattowitzer Landgericht zu verantworten hatte. Dem Beklagten, der wegen solcher Delikte bereits vorbestraft ist, stand eine längere Freiheitsstrafe bevor, da Stalleinbruch im Rückfalle vorlag. Naglewicz leugnete hartnäckig eine Schuld ab. Der Kriminalbeamte, dem die Durchführung der Untersuchung obgelegen hatte, führte aus, daß die fraglichen Geflügeldiebstähle im Januar und Februar d. Js. verübt worden sind. Die Art, in welcher die Einbrüche verübt worden sind, so sagte der Kriminalbeamte vor Gericht, ließen darauf schließen, daß Naglewicz der Dieb sein müsse. Aehnliche Einbrüche wären s. Zt. auch in Brzezinka verübt worden, bei denen es sich um die gleichen Begleitumstände handelte. Zu diesen Diebstählen habe sich damals der Angeklagte bekannt. Auch die ungewöhnlich großen Fußspuren, die der Spitzbube nach der Tat stets im Schnee zurückließ, deuten darauf hin, daß N. der Täter sei, welcher auffallend große Schuhe, bezw. Stiefel trage. Hinzu käme schließlich noch der Umstand, daß, nach erfolgter Arretierung des Naglewicz, längere Zeit hindurch weitere Geflügeldiebstähle in Myslowitz nicht verübt worden sind. Trotz dieser Ausführungen des Belastungszeugen, erachtete es das Gericht nicht für angängig, eine Verurteilung vorzunehmen Es erfolgte Freisprechung, mangels genügender Schuldbeweise.

Firma „Klemm und Lange". Zum Schaden der Emma Stranitza aus Kattowitz auf der Marjacka, stahlen bisher noch nicht ermittelte Spitzbuben, verschiedene Wäschestücke, im Gesamtwert von 400 Zloty. Die Polizei warnt vor Ankauf des Diebesgutes! — Aus der Wohnung der Fridolina Szarner auf der ulica Donbrowki in Kattowitz, wurden ein goldener, mit einem Diamanten versehener Ring, im Werte von 600 Zloty, und verschiedene andere Gegenstände gestohlen. — Aus der Wartehalle 4. Klasse in Kattowitz, entwendete ein „Kenner", zum Schaden des Michael Dendzowski aus Warschau, einen Ring, mit drei Brillanten, sowie eine Nickeluhr, im Gesamtwert von 900 Zloty. Vor Ankauf wird gewarnt! — Vor dem Bahnhofsgebäude in Kattowitz wurde dem Franz Mainka aus Zalenze ein vierrädriger Handwagen, im Werte von 200 Zloty, gestohlen.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,30: Gottesdienst. 12,15: Aus Warschau. 15: Tanzmusik. 16,25: Schallplatten. 17,45: Nachmittagskonzert. 20,15: Solistenkonzert. 22,10: Violinkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,15: Volkstümliches Konzert. 14,55: Schallplatten. 16,20: Französisch. 17,35: Nachmittagskonzert. 22: Kirchenkonzert. 23: Konzert.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14.00: Vorträge. 15.55: Kinderstunde. 16.25: Schallplatten. 16,40: Vorträge. 17,45: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22,10: Solistenkonzert.

Montag. 12,15: Mittagskonzert. 15,15: Vorträge. 16,20: Französisch. 16,40: Schallplatten. 17,10: Vortrag. 17,40: Nachmittagskonzert. 18,50: Vorträge. 20,15: Szenen aus einem lyrischen Gedicht. 21,45: Vortrag. 22: Schallplatten.

Gleiwitz Welle 259 **Breslau Welle 325.**

Sonntag, 1. November. 7,30: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9: Aus der Stadtkirche zu Wittenberg: Morgenkonzert am Reformationsfest. 9,30: Reformationsgottesdienst. 11: Rätselfunk. 11,10: Schachfunk. 11,30: Aus der Thomaskirche in Leipzig: Reichssendung der Bach-Kantaten. 12,15: Aus Königsberg: Mittagskonzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Zehn Minuten Verkehrsfragen. 14,20: Was der Landwirt wissen muß! 14,35: Zehn Minuten Modefragen. 14,50: Die Reformation in Schlesien. 15,10: Was geht in der Oper vor? 15,30: Jugend und Alkohol. 15,45: Zupfmusik. 16,25: Der Arbeitsmann erzählt. 16,45: Unterhaltungskonzert. 18: Was keine Augen gesehen. 18,20: Wetter; anschl.: Lieder. 18,50: Sportresultate vom Sonntag. 19: Grenzland im Westen. 19,30: Zur Auswahl gestellt. 19,55: Kleines Konzert auf Schallplatten. 20,20: Aus Leipzig. „Die große Unbekannte". 22,20: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,50: Unterhaltungsmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 2. November. 6,30: Funkgymnastik. 6,45: Schallplattenkonzert. 9,10: Schulfunk. 15,25: Kinderzeitung. 15,50: Das Buch des Tages. 16,05: Konzert auf Schallplatten. 17,10: Landw. Preisbericht; anschl.: Kulturfragen der Gegenwart. 17,30: Strafe und Sühne im germanischen Recht. 17.55: Das wird Sie interessieren! 18.20: Fünfzehn Minuten Französisch. 18,35: Fünfzehn Minuten Englisch. 18,50: Wetter; anschl.: Allerseelen. 19,30: Recht oder Gerechtigkeit? 20: Totentanz. 20,40: Nachdenkliches. 21,10: Abendberichte. 21,20: Abendsingen. 22,15: Aus der Kapuzinergruft, Wien: Allerseelen in der Kapuzinergruft. 22,40: Funktechnischer Briefkasten. 22,55: Aufführungen des Schlesischen Landestheaters. 23,10: Funkstille.

Die Frau in Haus und Leben

Ohne Mädchen.

Von Dr. Eva Wendorff.

„Und Du hilfst Dir jetzt so ganz allein?" Die blonde Frau macht große Augen. „Besorgst alles selbst? Das hätte ich Dir nicht zugetraut, Gerda."

Die Angeredete, eine brünette, schlanke Frau mit schmalem Gesicht, lächelte der Schulfreundin zu. „Ich hätte es ja auch nicht geglaubt, Annelies! Aber es geht alles, geht sogar sehr gut! — Als ich heiratete, das ist jetzt zehn Jahre her, dachte ich natürlich ganz anders. Da wollte ich den Haushalt so haben, wie ichs von zu Hause gewöhnt war, eine geräumige Wohnung, wenn möglich alles neu eingerichtet, und dazu ein tüchtiges Mädchen, die alles besorgte.

Na, zunächst bekam man keine Wohnung, schließlich ein paar ausgebaute Zimmer im Dachgeschoß. Und ein Mädchen . . . es gab keine, und die wenigen, die in Betracht kamen, stellten wahnsinnige Ansprüche. Außerdem war die Wohnung ja viel zu klein. So hatte ich denn nur Stundenfrauen. Aber diese hatten Launen. Es schien ihnen bei mir nicht zu passen, oder sie hatten das Arbeiten „nicht mehr nötig", oder anderswo bekamen sie mehr. Kurz und gut, — sie verschwanden wieder, meistens ohne Kündigung, ohne Grund, ja sogar unter Verzicht auf den letzten fälligen Stundenlohn!"

Gerda lachte leise. „Du kannst Dir nicht vorstellen, wie verzweifelt ich manchmal war: die kleine Wäsche war eingeweicht, ein Haufen Geschirr stand im Spültisch, ich wartete auf meine Hilfe. Eine halbe Stunde hoffte ich noch, — nichts! Und nach einer Stunde machte ich mich resigniert selbst an die Arbeit.

Und dann kamen die Kinder, kurz hintereinander. Mir wurde alles entsetzlich schwer. Ich wußte überhaupt nicht mehr, wie ich fertig werden sollte. Immer war mir schlecht zumute. So sehr ich die Kinder liebte, — ich war viel zu elend, war viel zu überlastet, um mich richtig an ihnen freuen zu können! So war ich eine junge Frau mit einem unendlich guten rücksichtsvollen Mann, den ich liebte, mit zwei reizenden Kindern, ohne eigentliche materielle Sorgen — ein höchst unglückliches Geschöpf.

Damals sah ich nicht ein, daß ein großer Teil der Schwierigkeiten durch meine eigene verkehrte Einstellung entstand. Ich dachte immer, es läge nur an den äußeren Verhältnissen, wenn alles nicht klappen wollte. Und so kam es, daß meine ganze Unzufriedenheit mit meinem Schicksal sich immer wieder in dem Wunsch konzentrierte, „ach, wenn ich doch ein Mädchen hätte!" Wenn diese Bedingung erfüllt war, dann, so glaubte ich, würde auch alles andere sich glücklich lösen.

Und mein Wunsch ging dann, ganz wie im Märchen, sehr rasch in Erfüllung. Wir bekamen durch Tausch eine größere Wohnung; Erich, der anfangs immer finanzielle Bedenken gehabt hatte, meinte jetzt, daß das Geld wohl reichen würde. So hatte ich dann auf einmal alles so wie ichs mir ausgemalt hatte."

„Na, und? Warst Du nun zufrieden?" forscht Annelies.

„Zuerst war ich natürlich sehr beglückt," fährt Gerda fort. „Ich fand es herrlich, immer einen Menschen zur Hilfeleistung zur Verfügung zu haben. Ja, auch die Kocherei gab ich gern wieder auf, — nur mit den Kindern beschäftigte ich mich und hatte jetzt wieder viel freie Zeit. So war alles wunderbar, — das heißt, solange ich die Illusion hatte, daß alles so wäre, wie ichs mir in der Theorie ausgemalt hatte. — Ich hatte über meiner Freude kaum bemerkt, daß Erich immer blasser und stiller geworden war. Endlich aber fiel mir sein verändertes Wesen doch auf. Ich bat ihn, doch einmal zum Arzt zu gehen. Aber er wehrte ab, er sei bestimmt nicht krank, das wisse er. Nur ein bißchen überanstrengt. Ich beruhigte mich wieder. Bis . . ." Gerda stockte.

„Also eines Nachts wachte ich zu ungewohnter Stunde auf. Es mochte vier Uhr sein. Der Junge war sehr unruhig geworden, er hustete, warf sich hin und her, schrie leise im Schlaf. Ich stand auf, beruhigte ihn, gab ihm zu trinken, machte einen kühlen Umschlag und saß noch bei ihm, bis er wieder eingeschlafen war. Dann ging ich in die Küche, um mir selbst etwas zum trinken zu holen. Dabei sah ich durch die Glastür, daß im Herrenzimmer Licht war.

Erich war damals schon seit längerer Zeit auf sein Schlafsofa übergesiedelt, weil die Kinder oft unruhig waren und ihn im Schlaf störten. Ich erschrak; war er krank? fehlte ihm etwas? Leise trat ich ein. Da saß Erich am Schreibtisch bei der grünen Lampe; ich schlich behutsam näher, aber er hörte mich nicht. Da sah ich: sein Kopf war vornüber gesunken, er schlief. Vor ihm auf der Tischplatte aber lagen aufgeschlagene Bücher, Tabellen, und ein angefangener Brief.

Jetzt brachte ich es nicht über mich, ihn zu wecken, bevor ich alles wußte. Ich nahm also kurz entschlossen den Brief zur Hand, denn ich hatte das Gefühl, daß ich daraus die Lösung des Rätsels würde entnehmen können. Er war an die Forschungsabteilung eines industriellen Unternehmens gerichtet. Da hieß es: bitte zu entschuldigen, daß meine Arbeit mit einer Verspätung von zwei Tagen eingeht . . . . die nächsten Zeilen überflog ich, bis zum Schlußsatz Das Honorar bitte ich mir baldmöglichst zu überweisen. —

Erich war also in Geldnot! Er machte diese Ausarbeitungen des Nachts, wenn er müde vom Tagesdienst den Schlaf so nötig brauchte! Und ich hatte nichts davon gewußt! Ganz heiß stieg es in mir auf. Daher also sein schlechtes Aussehen schon die ganze Zeit, seine Blässe, seine Nervosität! Du kannst Dir meinen Schrecken denken, die Selbstvorwürfe, die ich mir machte, weil ich nicht früher von all dem etwas gemerkt hatte!" — Gerda macht eine kleine Pause.

„Na, nun sorgte ich dafür, daß alles anders wurde! Das nächtliche Arbeiten versprach er auf meine Bitten hin aufzugeben. Und wir überlegten gemeinsam, wie man sparen könnte, damit das Gehalt auch ohne Nebenverdienst reichte. Und da kam ich darauf, daß es auch ohne Mädchen gehen müßte! Es kostete uns genau soviel, wie Erich mit seiner nächtlichen Schreiberei verdienen konnte. Wenn ich mich ohne sie behalf, gab es eine glatte Rechnung." —

„Und fehlt Dir das Mädchen nicht sehr?" wirft Annelies ein.

„Hin und wieder schon, namentlich im Anfang," gibt Gerda zu. „Aber dann habe ich entdeckt, daß mir inzwischen zwei tüchtige kleine Hilfskräfte herangewachsen sind: Friedel und Ursel! Friedel ist ja jetzt neun Jahre alt, er ist stolz darauf, daß er Kartoffeln herauftragen und Vaters Stiefel putzen darf. Ursel holt ein, deckt den Tisch und hilft abspülen. Und Erich sieht wieder mal, daß ich auch ganz gut kochen kann.

Aber entschuldige, es klingelt draußen! Da kommt sicher Erich mit den Kindern vom Spaziergang!" Und mit freudegeröteten Wangen läuft Gerda hinaus.

Annelies sieht ihr versonnen nach. „Ja, glücklich ist sie, das sieht man! Und woran liegt es? Doch nur an ihr selbst!"

Ein kleines Erlebnis.

Von Inge Stieber.

Das Liesel war ein kleines, quecksilbernes, herziges Dingel von drei Jahren, der jungen Mutter, die selbst noch wie ein Kind aussah, aus dem hübschen Gesicht geschnitten. Sie saßen neben mir auf einer Bank im Stadtpark. Mutti strickte, und Liesel spielte im Sande, tollte mit dem Gummiball und hatte schrecklich viel zu tun.

Nach einer Weile rief die junge Frau die Kleine heran, entnahm ihrer Tasche eine Milchflasche und Butterbrote und begann das Liesel zu füttern. Die Milch trank das Kind wohl, aber an das Butterbrot wollte es nicht recht heran, drehte es hin und her — kurzum: Mutti nahm ihr das Brot wieder aus der Hand und begann, ihr die Bissen einzeln in das Mäulchen zu schieben.

Allein auch das schien dem Liesel wenig Freude zu bereiten. Ihre lebhaften Haselnußaugen liefen immer sehnsüchtig zu den anderen spielenden Kindern hinüber. Die junge Frau schalt mit dem Kinde und sagte dann zu mir gewendet, sie hätte es so schwer mit dem Kinde, es sei verspielt, darum gäbe es während der Mahlzeiten immer kleine Katastrophen; auch beim Mittagstisch.

Wir kamen ins Gespräch. Plötzlich sah sie nach dem Kinde und sagte verwundert: „Was, du bist schon fertig? Liesel, hast du das Brot am Ende gar ausgespuckt?"

Liesel sah die Mutter, die ihr den nächsten Bissen in den Mund schob seltsam an. Die junge Mutter plauderte dabei weiter mit mir und begriff wohl nicht, warum ich so unruhig das Kind beobachtete. Liesel war nämlich durch die Frage der Mutter auf den Einfall gekommen, daß man das Brot auch heimlich ausspucken könne. Sobald sie den Bissen in dem Munde hatte, zog sie ihn geschwind wieder heraus und beförderte ihn einfach hinter die Bank. Natürlich war solcher Weise das Butterbrot bald alle, und Liesel konnte selig zu ihrem Spiele zurückkehren.

Ich hätte aus erzieherischen und sonstigen Gründen natürlich sofort eingreifen und der Mutter den Sachverhalt sagen müssen, aber in diesem Falle reizte es mich doch, die Szene, die psychologisch so interessant war, zu Ende zu verfolgen. Dann klärte ich die junge Mutter auf und sagte der Bestürzten, was ich selbst dadurch gelernt hatte und was mich auch veranlaßte, die kleine, scheinbar belanglose Begebenheit hier zu erzählen: Wir Großen können garnicht achtsam genug sein im Verkehr mit Kindern! Indem wir ihnen Fehler zumuten, die sie noch nicht begangen haben, stoßen wir sie selbst darauf! Wie lose sitzt, sehr zu unrecht, vielen Müttern die verhängnisvolle Frage: „Ist das auch die Wahrheit?", ohne daß sie die Wirkung bedächten. Das Kind hatte nicht gelogen, — nun merkte es aber, daß man ihm nicht glaubt, vielleicht sogar, daß man auch anders reden könne, als die Wahrheit. Das nächste Mal schon kann es *bewußt* lügen, weils doch gleichgültig ist, wenn die Mutter, der Vater ohnehin der Meinung sind, daß es lüge.

Wie wichtig es ist, Kinder nicht durch Ungeschicklichkeit auf solche „Einfälle" zu bringen, habe ich von der kleinen Liesel im Stadtpark gelernt.

Das alte Zeitungsblatt.

Von Florentine Gebhardt.

Ein Zeitungsblatt, ein Stück bedruckt Papier — —
Vergilbt und morsch — was kann's bedeuten dir?
Daß dir's im Auge weckt der Wehmut Licht,
Daß wie verklärt dir strahlt dein Angesicht? —

Was mir das Zeitungsblatt bedeuten mag,
Das ich zutiefst im Truhenwinkel fand?
Es bringt mir Frühlingsgruß am Herbstestag,
Gruß aus der Heimat, aus dem Kindheitsland! —

Von Menschen, deren Nam' mir einst vertraut,
Erzählt's, die lang' nun schon der Rasen deckt,
Von tausend Dingen, die das Kind geschaut,
Und deren Bild mir nun Erinnrung weckt! — —

Ein altes Zeitungsblatt, ein Stück Papier,
Lebendig machts das Bild des Einst in dir,
Dem es gedient! — Und was das Kind geliebt,
Dem Greis in stiller Stund es wiedergibt!

Aberglaube.

Von Louise Lech.

Zu den geistigen Mächten, welche unser Volksleben bewegen, gehört auch heute noch der Aberglaube. Was er seinem Begriff und Wesen nach sei, ist nicht so leicht zu sagen, als es beim ersten Anblick scheint. Die Wortbedeutung ist „ein irriger Glaube". Aber eine Ansicht kann sehr falsch, kann völlig verkehrt sein, ohne Aberglaube zu sein.

Als das deutsche Heidentum durch das Christentum verdrängt wurde, war es sehr natürlich, daß die vorher verehrten Götter nicht sofort als garnicht bestehend, sondern als wirkliche, aber dem christlichen Gott entgegenstehende, also mehr oder weniger böse Mächte betrachtet wurden. Man machte die bisherigen göttlichen Mächte zu gespenstischen, verwünschten und unheimlichen Wesen und übertrug manche düsteren, mehr Furcht als Liebe erweckenden Vorstellungen auf sie. Der Volksglaube hat die biblische Lehre vom Teufel z. B. mit reichem Beiwerk aus dem Gebiete heidnischer Vorstellungen umflochten, und eine wesentlich andere Gestalt daraus gemacht. Die Teufelssagen sind im Volksmunde sehr zahlreich. Der Teufel ist nach ihnen eine bestimmte, sinnlich wahrnehmbare, körperliche Gestalt, die in allen ihren Besonderheiten dem Heidentum entlehnt ist.

In der altdeutschen Religion steigert sich die Idee des Schicksals, welches weder Natur, noch Geist, weder Ding noch Person, aber von so gewaltiger Macht ist, daß selbst die Götter verstummend sich beugen müssen, bis zur unerbittlichen Tragik. Unverstanden, aber mächtig stellt es sich der Götterwelt gegenüber. Das Erkennen des Schicksals nun umfaßt einen großen Teil des Aberglaubens.

Mit ihm Hand in Hand geht der Glaube an Geister und gespenstische Tiere. Es gibt im Volksaberglauben: Erdgeister, Waldgeister, es gibt im Wasser Nixen, den Wassermann. Unheimliche Vorstellungen erwecken am Abend: die Katze, das Käuzchen, welches einen Todesfall anzeigen soll. Ferner gibt es glückliche und unglückliche Tages- und Mondzeiten, Wochen und Monate und Jahrestage. Die Tagwählerei geht durch ganz Deutschland, und so mancher vermeintlich Aufgeklärte beobachtet ängstlich die Wochentage bei Reisen, Kauf und Verkauf, bei Verlobung oder Hochzeit. Die Beobachtung der Mondzeiten ist eine der volkstümlichsten, eine uralte, durch alle Völker hindurch gehende Gestalt des Aberglaubens. Das geheimnisvolle Dunkel entspricht dem geheimnisvollen Zauber, der vor dem hellen Tageslicht flieht. (Mitternachtsstunde.)

An der Spitze der Schicksalszeiten steht bei uns die Zeit der Wintersonnenwende, die Weihnachtszeit und die an Wahrsagerei und Zauberwesen reiche Sylvesternacht. Die zweite wichtige Schicksalszeit knüpft sich an das alte heidnische Frühlingsfest, bei uns das Osterfest. Das Pfingstfest ist weniger in das Gebiet des Aberglaubens gezogen worden. Doch von dem verhängnisvollen Wesen des Johannistages hat sich vieles bis in unsere heutige aufgeklärte Zeit bewahrt. Die Sterne, zu welchen einst unsere Vorfahren aufschauten, in welchen sie ihr Schicksal geschrieben glaubten, sie sind noch heute unserer Mitwelt Schicksalskünder und Wegweiser. Jemandem das Horoskop stellen, bedeutet, ihm sein Schicksal voraussagen. Auch knüpft sich der Zauber an bestimmte Orte: Kreuzwege usw. Schicksalszahlen sind die 7 und die 13.

Es gibt noch eine Unmenge, mit unverwüstlicher Lebenskraft von Generation auf Generation sich vererbende abergläubische Vorstellungen: wenn zwei Menschen dasselbe sprechen — ein altes Weib beim Begegnen — Niesen — Beniesen, Schlucken, Berufen — weiße Punkte auf den Nägeln, Ohrenklingen — am Morgen sein Kleidungsstück verkehrt anziehen, Suppe versalzen. Dann die Träume, das Wahrsagen, das Kartenlegen, das Gesundbeten. Der mit dem alten Heidentum zusammenhängende Volksglaube lebt zwar am meisten in der Bevölkerung auf dem Lande, doch wenn es sich um Aberglauben überhaupt handelt, so muß man leider sagen, daß er auch in den Städten und zwar in allen Schichten der Gesellschaft zu Hause ist.

Den Volksaberglauben, der an die alten heidnischen Sagen anknüpft, dürfen wir nicht zu sehr verurteilen; er lebt im Volke; er wird den Kindern von den alten Kinderfrauen und Großmüttern eingeimpft und oft ist er von dichterischem Glanze umwoben. Dieser Volksaberglaube ist mit der Volkssitte eng verwachsen; mancher Brauch, von unsern Vor-Voreltern gepflegt, ist uns lieb geworden.

Jener Aberglaube dagegen, wie er sich oft — leider auch in gebildeten Kreisen — breit macht, trägt den Charakter krankhafter Ueberspanntheit. Ihn sollen wir bekämpfen, sollen aufklärend wirken. Vor dem hellen Sonnenlicht schwinden die spukhaften Nachtgestalten grauer Vorzeit, und ein starkes Gottvertrauen ist der beste Schutz gegen alle bösen Mächte, die uns schrecken.

Modernisieren von Kleidern.

Wenn man heute Kleidungsstücke aus irgend welchen Gründen „zurücklegt" oder „zurückhängt", kommen sie in den meisten Fällen sobald nicht wieder zum Vorschein. Man will sie später einmal umändern, färben, man will etwas ganz anderes daraus machen, sehr oft bleibt es bei dem Vorsatz, und die Motten finden reiche Beute. Man muß sich stets sagen, daß eine Mode nicht so bald wiederkehrt. Wenn auch ein Stoff wieder modern wird nach Jahr und Tag, so wird doch das alte Stück niemals einen absolut modernen Eindruck machen. Es kommen vielleicht ähnliche Muster auf, aber dann ist die Gewebeart wieder anders geworden usw. Ganz dasselbe ist es niemals.

Es ist also ratsam, ein Stück nicht für allzu lange Zeit fortzuhängen, sondern lieber so schnell als möglich so zu verändern, daß es weiter getragen werden kann, damit sich die Mode nicht allzuweit davon entfernt. Man soll lieber aus zwei Sachen *ein* Stück machen, nur nicht zu viel aufheben. Das ergäbe in unserer Zeit mit ihrer so schnell wechselnden Mode nur einen Ballast, der unsere Schränke und Truhen verstopft. Daß man ein Kleid, eine Bluse gänzlich unverändert wieder weiter tragen kann, das ist ein so seltener Glücksfall, daß man ihn getrost außer Acht lassen kann.

Seide wird vom Liegen brüchig, Wolle zieht die Motten an, viele Sachen geraten überhaupt in Vergessenheit. Soll also wirklich etwas fortgelegt werden, so wird es notwendig sein, diesen Stücken auch in den nächsten Jahren eine pflegliche Behandlung zu sichern. Die schlechten Stellen trennt man gleich ab und hebt sie erst garnicht auf. Was sich irgend waschen läßt, soll man waschen, Flecke werden sorgfältig entfernt, man plättet, glättet, läßt nichts in ungeordnetem Zustand liegen, damit es bei Gebrauch sofort verwendet werden kann. Man spare niemals mit guten Mottenmitteln. Das beste Mottenmittel aber ist bekanntlich das häufige Klopfen, Wenden, an die Luft, an die Sonne hängen, überhaupt das häufige Revidieren der Vorräte. Nur auf diese Weise bestehen Aussichten, sie wirklich nochmals verwerten zu können. Man hebt heute nichts mehr von getragenen Kleidungsstücken für die Kinder und Enkel auf, es sei denn, daß man ihnen fürs „Theaterspielen" mal eine Extrafreude bereiten will. In den meisten Fällen wird aber auch das der Platzmangel in der Wohnung verbieten. E. B.

Pleß und Umgebung

Der Erste



Gott, wenn doch bald der Erste wär',
So wünschte ich seit Tagen,
Da kommen dick die Gelder her,
Für Miete, Mund und Magen.
Mein Monatslohn und mein Gehalt,
Die werden auf den Tisch geknallt.

Heute also ist der Erste da,
Ich kriegte die Moneten —
Wo sind sie? Himmelherrgott ja,
Da seht ihr mich betreten.
Den Monatslohn und das Gehalt,
Ich hab' sie auf den Tisch geknallt.

Es faßten schon am Morgen, ja,
Die Gläubiger meine Klinke,
Man rief: Heut ist der Erste da,
Nun zeig' mal Pinke-Pinke!
Und höhnten mich und meine Nöt':
Ab heute wird der Preis erhöht!

Herrgott im hohen Himmelsort,
Du großer Schicksalswender,
Ich bitte dich: ach, streich' hinfort
Den Ersten vom Kalender!
Denn dieses nur ist seine Lehr':
Hast nichts, und zahlen sollst noch mehr.

Verkehrskarten abholen.

Im Verkehrskartenbüro des Magistrats liegt noch eine Reihe von Karten mit den Anfangsbuchstaben L, M, N und O, die bisher von ihren Inhabern nicht abgeholt wurden. Allen Säumigen wird nahegelegt, die Karten baldigst abzuholen. Bis zum 11. November läuft die Einreichungsfrist der Verkehrskarten mit den Anfangsbuchstaben P und R.

Spielplan des Bielitzer Stadttheaters.

Sonnabend, 31. Oktober, abends 8 Uhr: „Jedermann", das Spiel vom Sterben des reichen Mannes, erneuert von Hugo von Hoffmannsthal. — Sonntag, 1. November, nachmittags 4 Uhr, zu Nachmittagspreisen: „Voruntersuchung", Schauspiel in 5 Akten von Max Alsberg; abends 8 Uhr: „Jedermann". — Dienstag, den 3., und Mittwoch, den 4. November, abends 8 Uhr: „Stöpsel", Schwank in drei Akten von Franz Arnold und Ernst Bach. — Freitag, den 6. November, abends 8 Uhr: „Jedermann".

Das nächste Gastspiel des Bielitzer Stadttheaters.

Voraussichtlich am Montag, den 30. November — der Termin kann aber auch noch vorverlegt werden, wird das nächste Gastspiel des Bielitzer Stadttheaters in Pleß stattfinden. Zur Aufführung wird das dreiaktige Lustspiel „Stöpsel", von Franz Arnold und Ernst Bach, kommen.

Auf freiem Fuße.

Zu unserem Bericht über die Brandstiftungsaffäre Wintuszka-Patka in der vorigen Nummer unseres Blattes ist noch nachzutragen, daß die beiden zu Zuchthausstrafen verurteilten Angeklagten sich wieder auf freiem Fuß befinden. Es ist von ihnen Berufung eingelegt worden.

Evangelischer Kirchenchor Pleß.

Die nächste Probe des Kirchenchores — und zwar für die Tenor- und Baßstimmen — findet am Montag, den 2. d. Mts., abends 8 Uhr, im „Plesser Hof" statt.

Evangelischer Männer- und Jünglingsverein Pleß.

Die nächste Mitgliederversammlung des Evangelischen Männer- und Jünglingsvereins findet am Dienstag, den 3. November, abends 8 Uhr, im „Plesser Hof" statt.

Verband der Kriegsverletzten und Hinterbliebenen.

Die hiesige Ortsgruppe des Verbandes der Kriegsverletzten und Hinterbliebenen hält am Montag, den 2. November, abends 8 Uhr, im „Plesser Hof" eine Mitgliederversammlung ab. Um zahlreiche Beteiligung wird ersucht.

Gottesdienstordnung.

Sonntag, den 1. November: Katholische Pfarrgemeinde Pleß: 6 Uhr: Aussetzung und stille heilige Messe; 7.30 Uhr: Polnisches Amt mit Segen und polnische Predigt; 9 Uhr: Deutsche Predigt und Amt mit Segen für den Frauenbund. 10.30 Uhr: Polnische Predigt und Amt mit Segen. Nachmittags 3 Uhr: Vesperandacht in der Hedwigskirche für Allerseelen. Abends 6 Uhr: Vesperandacht in der Pfarrkirche. Von Montag, den 2. November, bis Dienstag, den 10. November, finden abends um 7 Uhr Allerseelenandachten statt. — Evangelische Gemeinde Pleß: 10 Uhr: Deutscher Hauptgottesdienst; 2 Uhr: Polnischer Gottesdienst.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Polizeiverordnung für den 1. November (Allerheiligen)

Verboten sind am 1. und 2. November alle öffentlichen Tanzlustbarkeiten, alle Gesangs- und Deklamationsvorträge und Theatervorstellungen sowie musikalische Darbietungen, welche dem ernsten Charakter des Feiertages nicht entsprechen. Ohne Ausnahme verboten sind alle Darbietungen in Kabaretts und ähnlichen öffentlichen Lokalen.

Elf Monate Gefängnis für den Polonia-Redakteur

Zwei interessante Presseprozesse

Einen schweren Tag hatte am gestrigen Freitag die „Polonia", deren verantwortlicher Redakteur sich in zwei Fällen vor dem Kattowitzer Burggericht zu verantworten hatte. Im Zusammenhang mit dem Strafantritt des Redakteurs Boleslaw Palendski, der s. Zt. wegen Verleumdung des früheren Richters Dr. Witczak zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt wurde, veröffentlichte die „Polonia" weitere Artikel, in denen zu der angeblichen Anstiftung, zur Ermordung des ehemaligen Pächters der Badegesellschaft in Jastrzemb, Dr. Krzykawski, durch Witczak, Stellung genommen wurde. Die „Polonia" veröffentlichte Dokumente, die gewissermaßen als Wahrheitsbeweis aufgefaßt werden sollten und beanstandete das Urteil der 1. Gerichtsinstanz sowohl, als auch die erfolgte Bestätigung, durch die höchste Gerichtsinstanz in Warschau. Weiter wurde gesagt, daß man in dieser Sache im Schlesischen Sejm zu gegebener Zeit intervenieren wolle. Dr. Witczak, welcher sich inzwischen als Advokat etabliert hat, sah sich durch die Veröffentlichung der „Polonia"-Artikel erneut verleumdet. Er strengte deshalb in drei Fällen eine Klage an. Auf der gestrigen Verhandlung

erkannte das Gericht den Redakteur Skrzypczak, wegen Verleumdung und Beleidigung für schuldig und verurteilte ihn, wegen den beanstandeten drei Artikeln zu je 2 Monaten, insgesamt aber 5 Monaten Gefängnis, sowie 2000 Zloty Entschädigung für den Kläger Dr. Witczak.

Weiterhin hatte Redakteur Skrzypczak eine Klage zu verfechten, welche gegen die „Polonia" von der „Bank Gospodarstwa Krajowego" angestrengt worden ist. Hier lag der Fall noch bedeutend schwieriger. Gegenstand der Verhandlung war ein Artikel des Warschauer Korrespondenten, der s. Zt. über angebliche Unstimmigkeiten zwischen der „Bank Gospodarstwa Krajowego" und der „Bank Polski", zu berichten wußte, die angeblich, in bezug auf Gewährung kurzfristiger Kredite, eingetreten sein sollen. Weiter wurde in dem Artikel die Behauptung aufgestellt, daß das Bankinstitut, nämlich die „Bank Gospodarstwa Krajowego" angeblich ohne fremde Hilfe, also aus eigenem Vermögen, nicht in der Lage sei, verschiedene Verpflichtungen zu regulieren. Auch wurde noch behauptet, daß man es gerade hier mit dem Bank-Unternehmen zu tun habe, das lauter Mühen und Sorgen bereite. Der Rechtsbeistand des beklagten Redakteurs, Advokat Dr. Czodrowski, stellte Antrag auf Vertagung und Vernehmung von bestimmten Zeugen, um den Beweis dafür zu liefern, daß die Behauptungen, die in dem beanstandeten Artikel erhoben wurden, den Tatsachen entsprachen und hierüber auf den Sitzungen der Finanzkommission des Warschauer Sejms mancherlei gesagt worden sein soll. Das Gericht verhörte einige Zeugen, darunter auch den Departamentsdirektor Bartcinski aus Warschau, der einmal als Sachverständiger, dann aber auch als Zeuge gehört wurde. Als Sachverständiger führte der Departementsdirektor aus, daß der „Polonia"-Artikel sich in seiner Fassung sehr schädigend, sowohl für die Bank Gospodarstwa Krajowego, hinsichtlich der Inlandskredite, bezw. Einlagen, als auch für die Bank Polski, in bezug auf Auslandskredite, sowie schließlich bei der jetzigen schweren Krise, durch

Unterwühlen des Vertrauens zur Zlotywährung,

überaus nachteilig auswirken konnte. Als Zeuge führte dann Direktor Bartcinski weiter aus, daß irgendwelche Unstimmigkeiten zwischen beiden Bankinstituten nicht bestanden hätten, und darum die Behauptung in dem beanstandeten Artikel unzutreffend sei.

Rechtsbeistand Dr. Czodrowski legte hernach sein Mandat nieder,

worauf Redakteur Skrzypczak, dessen sämtliche Anträge Ablehnung fanden, um Vertagung des Prozesses bat, da er nach Niederlegung des Mandats durch den Advokaten sich vor eine ungewohnte Situation gestellt sah. Auch dieser Antrag fand Ablehnung.

Staatsanwalt Dr. Kowol holte dann zu einer etwa einhalbstündigen Anklagerede aus, stellte fest, daß es sich um eine Verächtlichmachung und Verunglimpfung einer staatlichen Einrichtung handele und betonte, daß in der gegenwärtigen Krisenzeit seitens des Artikelschreibers geradezu unverantwortlich gehandelt wurde, da eine Erschütterung des Volksvertrauens eintreten konnte. Der Angeklagevertreter plädierte auf strengste Bestrafung und beantragte 3 Jahre Gefängnis. Das Urteil lautete in diesem Falle auf

6 Monate Gefängnis,

zugleich mit der Maßgabe, daß die Veröffentlichung in sechs Zeitungen, die näher angeführt wurden, erfolgt.

Das Guarneri-Quartett in Katowice

Nach langen Verhandlungen ist es der Deutschen Theatergemeinde gelungen, das weltberühmte Guarneri-Quartett für den 13. November nach Katowice zu verpflichten. Das Quartett gehört zu den besten und anerkanntesten Kammermusik-Vereinigungen der Gegenwart. Sein vorjähriges Konzert in Beuthen verlief, wie es bei diesen hervorragenden Künstlern nicht anders sein konnte, ungemein genußreich. Der Abend wird auch in Katowice zu einem seltenen musikalischen Ereignis werden. Der Vorverkauf beginnt am 2. November an unserer Kasse, ul. Teatralna. Vorbestellungen können schon jetzt aufgegeben werden. Kasse Telephon 1647, Geschäftszimmer 3037.

Ueberweisung der Lohnstreitfrage in der Eisen-Industrie an den Schlichtungsausschuß

Die Lohnverhandlungen zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitergewerkschaften sind bekanntlich resultatlos verlaufen. Die Arbeitgeber schlugen eine 10prozentige Kürzung aller Löhne in den Eisenhütten vor. Die Arbeitervertreter lehnten das Ansinnen ab. Damit waren die Verhandlungen beendet. Nun wird jetzt mitgeteilt, daß der Verband der Arbeitgeber die Lohnstreitfrage an den Schlichtungsausschuß weitergeleitet hat.

Prozeßsache Ksiuk vertagt

Wie noch erinnerlich, wurde vor einigen Monaten vor dem Kattowitzer Landgericht ein interessanter Terrorprozeß ausgetragen. Es handelte sich um die Uebergriffe, seitens mehrerer Aufständischer auf die Familie Ksiuk in Kochlowitz. Damals wurden drei der Täter zu Gefängnisstrafen verurteilt. Nunmehr wird, seitens anderer Personen, gegen den jüngeren, und zwar Adolf Ksiuk, und seinen Schwager geklagt, denen zur Last gelegt wird, daß sie die Aufständischen zuerst angegriffen hätten. Ksiuk soll einen gewissen Nowak mit einem Messer verletzt haben. Dieser Prozeß war am Freitag vor dem Kattowitzer Landgericht angesetzt, wurde aber nach kurzer Verhandlung vertagt, da ein wichtiger Zeuge gehört werden soll.

Kattowitz und Umgebung

Verkehrsunfälle und kein Ende. Auf der Katowicka in Gieschewald wurde die 14jährige Marie Bujara aus Gieschewald von dem Personenauto Sl. 3711 abgefahren und erlitt leichtere Verletzungen. — Der 12jährige Herbert Pronobis wurde auf der Francuska in Kattowitz von dem Personenauto Sl. 3284 angefahren und erlitt einen Bruch des linken Fusses. Man schaffte den Verletzten nach dem städtischen Spital in Kattowitz. — Auf dem Kattowitzer Marktplatz wurde, durch die Unvorsichtigkeit des Kutschers Bruno Kempka, die Marie Piechowa aus Kattowitz überfahren und erlitt schwere Verletzungen.

Ein guter Fang der Kattowitzer Kriminalpolizei. Seiner Zeit berichteten wir, daß in der Ortschaft Juljanes, Kreis Czenstochau, auf dem dortigen Postamt der Postbeamte erschossen und beraubt wurde. Die Kattowitzer Polizei arretierte nun am Kattowitzer Bahnhof einen der Raubmörder, und zwar den Wladyslaus Zernicki ohne ständigen Wohnsitz. Man schaffte den Zernicki nach Czenstochau und stellte ihn den Polizeibehörden zur Verfügung.

Langfinger am Werk. Von seinem entlassene Chauffeur wurde dem Kaufmann Pinkus Zertkowicz aus Kattowitz aus der Garage eine größere Menge Käse, Heringe, sowie eine Autohupe, Marke „Besch", im Gesamtwert von 160 Zloty, gestohlen.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp
Katowice, Kościuszki 29.

Königshütte und Umgebung

Friedliche Mieter?

In der Nacht zum Donnerstag ereignete sich im Hause an der ulica Mielenckiego 19 ein aufsehenerregender Vorfall, der wieder einmal beweist, wie es um die Nächstenliebe mancher Menschen bestellt ist. In dem benannten Hause wohnt ein jüdischer Bürger, namens Markus Grüner. Dieser erscheint dem Händler August Schnurawa, sowie den Arbeitslosen Georg Krause und Georg Copik, ein Dorn im Auge zu sein. An dem fraglichen Abend tranken alle drei einen über den Durst, und als sie im Hause angelangt waren, setzten sie dem Grüner die Tür gewaltsam heraus. Nicht genug dessen, holten sie aus dem Hofe ein Rad von einem Lastwagen, drei Müllkästen, einen Kalkkasten und mehrere Ziegelsteine und warfen dem G. alles in die Wohnung, wodurch dieser einen beträchtlichen Sachschaden erlitt. Die herbeigeholte Polizei schritt sofort ein und verhinderte eine weitere Belästigung des bedrängten Mieters. Die, den Nächsten Liebenden, wurden nach der Polizeiwache gebracht, wo ein Protokoll aufgenommen wurde und sie demnächst sich vor Gericht zu verantworten haben werden.

Wo ist der Vermißte? Bei der Polizei meldete die Witwe Sophie Stoll von der ulica Mickiewicza 18, daß sich ihr 13 Jahre alter Sohn Heinrich am 8. September aus der Wohnung entfernt hat und bis heute noch nicht zurückgekehrt ist. Der Beschreibung nach, ist der Vermißte etwa 1,10 Meter groß, hat blondes Haar, war bekleidet mit einem grauen Jackett und einer braunen Hose. Näheres über den Verbleib des Knaben ist an die Polizei zu richten.

Rohe Menschen. Unbekannte statteten in der vorgestrigen Nacht dem Garten des Besitzers Peter Szombar, an der ulica Styczynskiego 58, einen Besuch ab, zerbrachen fünf Obstbäume von beträchtlichem Wert und verschwanden nach der ruchlosen Tat in unbekannter Richtung. Die Polizei hat Ermittelungen nach den Vandalen angestellt.

Ein eigenartiger Unfall. Der Häuer Johann Kubik von der ulica Pudlerska 14, erlitte einen eigenartigen Unfall. Bei der Reinigung einer Karbidlampe im Hofe, explodierte dieselbe und brachte ihm erhebliche Gesichts- und Handverletzungen bei, wodurch seine Einlieferung in das städtische Krankenhaus erfolgen mußte.

Weil er nicht bezahlen wollte... Der Schmiedemeister Vinzent K., von der ulica Jadwiga 5, ließ sich von einer Autotaxe nach Hause fahren. An seinem Wohnhaus angelangt, machte der angeheiterte Fahrgast Anstalten, ohne Bezahlung in die Wohnung zu gelangen. Als K. der Aufforderung, zu bezahlen, nicht nachkam, holte der Chauffeur Heinrich Getler eine Kurbel aus dem Wagen und brachte dem Schmiedemeister einige erhebliche Kopfverletzungen bei. Die dazwischentretende Frau machte diesem Vorfall ein Ende und ließ K. in das Krankenhaus schaffen. Bei der Polizei wurde gegen G. Anzeige, wegen Körperverletzung gestellt.

Mißglückter Einbruch in die Markthalleninspektion. In der gestrigen Nacht bemerkte der Nachtwächter einen Einbruch in die städtische Markthalle. Nach den Feststellungen gelangten die Täter durch eine Dachlücke in das Innere der Markthalle und drangen in das Büro der Inspektion ein, um anscheinend den, daselbst aufgestellten, Geldschrank zu berauben. Bei ihrer „Arbeit" mußten sie gestört worden sein, denn, unter Zurücklassung von modernen Einbrecherwerkzeugen sind sie geflüchtet und stahlen nichts.

Kommt nicht alle Tage vor. Der 70 Jahre alte Franz Suslik von der ulica Bytomska 71 begab sich abends mit einem brennenden Licht ins Klosett. Daselbst schlief er ein, wobei die Kleider durch das Licht Feuer fingen. Als er bereits in hellen Flammen stand, eilten seine Angehörigen dazu und verhüteten das Schlimmste. Trotz des sofortigen Eingreifens erlitt S. starke Brandwunden und mußte in das Krankenhaus eingeliefert werden.

Eine gefährliche Spielerei. Die Unsitte, durch Füllen von Flaschen mit Kalk oder Karbid, Explosionen hervorzurufen, hat wieder ein Opfer gefordert. Der 13jährige Kubik von der Pudlerstraße in Königshütte machte sich gestern früh das Vergnügen, eine Flasche mit Karbid zu füllen, worauf er Wasser hinzugoß und die Flasche verschloß. Die Explosion ging sehr rasch vor sich, so daß der Bedauernswerte die ganze Ladung ins Gesicht bekam und gefährlich verletzt wurde, wobei es fraglich ist, ob er mit dem Augenlicht davonkommen wird.

Dieb wirft das gestohlene Gut weg. Beim Schneidermeister Karl Bukol von der ulica Chrobrego 21 wurde ein Einbruchsdiebstahl verübt, wo der Täter verschiedene Kleidungsstücke gestohlen hatte. Einige Stunden später bemerkte der Aufseher Richard Kozik aus Chorzow, als er in Königshütte weilte, einen Mann mit einem Paket, der sich durch sein scheues Wesen verdächtig machte. Auf Grund dessen verfolgte K. ihn. Als der fremde Mann merkte, daß ihm K. nachfolgt, warf er das Paket von sich und floh in einen Hausflur an der ulica Dombrowskiego. K. nahm das Paket in Empfang und gab es auf der Wache ab, wo festgestellt wurde, dqs der Ausreißer den Diebstahl bei B. ausgeführt hat und darin auch die gestohlenen Garderobenstücke vorhanden waren. Der Täter konnte nicht mehr gestellt werden. Dem Geschädigten wurden seine Sachen zugestellt.

Heute wird alles gestohlen. Der Schuldiener der Volksschule 8 meldete, daß Unbekannte in der Schule sämtliche Messingwasserhähne abgeschraubt haben und damit geflüchtet sind. — In einem anderen Falle wurde dem Kaufmann Brodacki aus Königshütte aus einem Auto, daß er für kurze Zeit vor einem Laden in Ruda stehen ließ, ein Musterkoffer mit verschiedenen Schokoladen- und Zuckerwarenproben im Werte von einigen hundert Zloty gestohlen. In beiden Fällen fehlt von den Tätern jede Spur.

Siemianowitz und Umgebung

Geldfälscher gefaßt. Die Polizei arretierte in Siemianowitz den 28jährigen Maurer Felix Sikorski aus Dombrowa, welcher in einem Fleischergeschäft ein falsches 5-Zloty-Stück in Zahlung gab. Bei seiner Durchsuchung fand man noch 5 falsche 5-Zloty-Stücke. Die Vernehmung ergab, daß er das falsche Geld von einer Jüdin aus Dombrowa erhalten habe. Auf Grund der Aussagen des Sikorski, arretierte die Polizei in Dombrowa einen gewissen Jakob Frajtman, einen jüdischen Kaufmann, von welchem der Sikorski die Falsifikate erhalten haben sollte. Die Polizei leitete weitere Recherchen ein und nahm den Fiuka und Walczyk fest, welche falsche 5-Zloty-Stücke in den Verkehr brachten. Sämtliche Arretierten wurden den Gerichtsbehörden zur Verfügung gestellt.

Kognakliebhaber am Werk. Aus den Kellerräumen des Restaurateurs Thomas Tomanka aus Michalkowitz stahlen bisher noch nicht ermittelte Diebe 30 Flaschen mit verschiedenem Likör, im Gesamtwert von 350 Zloty.

Sport am Sonntag

Dieser Sonntag bringt uns, außer einigen interessanten Freundschaftsspielen, noch den Beginn der Spiele um den Juvelia-Pokal. Eines der wichtigsten Treffen ist ohne Zweifel das Spiel von Naprzod Lipine gegen das 22. Regiment um den Aufstieg in die Landesliga. Sehr gespannt ist man auf den Ausgang des Boxländerkampfes Deutschland und Polen der in Posen vor sich geht.

Um den Juvelia-Pokal.

Dieser Sonntag bringt den Beginn der diesjährigen Juveliaspiele, an denen sich 10 Vereine beteiligen. Da Naprzod Lipine noch die Aufstiegsspiele zu absolvieren hat, so ist an diese Stelle Orzel-Josefsdorf eingesprungen. Auf den diesjährigen Cupsieger ist man wirklich gespannt. Im vergangenen Jahre ist Ruch Bismarckhütte Pokalsieger gewesen. An diesem Sonntag stehen sich folgende Mannschaften gegenüber: (Der Platzbauende Verein erstgenannt. Beginn sämtlicher Spiele um 2,30 Uhr nachmittags.)

Orzel Josefsdorf — Polizei Kattowitz.

Hier müßten, aller Voraussicht nach, die Josefsdorfer Adler Sieger werden. Doch auch die Polizisten sind nicht zu unterschätzen.

07 Laurahütte — Slonsk Schwientochlowitz.

In diesem Treffen stehen sich wohl zwei gleichwertige Gegner gegenüber. In Laurahütte wird sich Slonsk sogar anstrengen müssen, um keine Ueberraschung zu erleben.

J. K. S. Kattowitz — 06 Zalenze.

Wie hier der jüdische Sportklub, der in den Juveliaspielen mitwirkt gleich im ersten Spiel gegen die spielstarken 06er abschneiden wird, darauf ist man wirklich gespannt. In letzter Zeit hat der J. K. S. starke Formverbesserung aufzuweisen, so daß man mit einem interessanten Spiel rechnen kann. Das Spiel steigt auf dem Kolejowyplatz.

Aufstiegsspiele.

Slovian Kattowitz — Biala Lipnik.

Um die oberschlesische A-Klassenmeisterschaft stehen sich obige Rivalen gegenüber. Aller Voraussicht nach müßte es Slovian gelingen, den Sieg und somit die Meisterschaft, an sich zu bringen. Der Sieger aus diesem Treffen steigt in die oberschlesische Bezirksliga auf. Das Spiel steigt um 2.30 Uhr auf dem Biala Lipnik-Platz.

Freundschaftsspiele.

Amatorski Königshütte — Wisla Krakau.

Der Exmeister Amatorski hat sich für Sonntag zu einem Freundschaftsspiel die Landesligamannschaft der Wisla Krakau verpflichtet. Die Krakauer befinden sich augenblicklich in einer sehr guten Form, so daß der Amatorski alles aus sich herausgeben müssen wird, um gegen die Gäste ehrenvoll abzuschneiden. Das Spiel steigt um 2.30 Uhr auf dem Amatorskiplatz.

Kolejowy Kattowitz — 1. F. C. Kattowitz.

Am Sonntag, um 11 Uhr vormittags, stehen sich obige Gegner auf dem Kolejowyplatz in einem Freundschaftsspiel gegenüber. Seit jeher liefern sich diese beiden Ortsrivalen harte Kämpfe, in welchen der Klub gewöhnlich das Glück hat, der Unterlegene zu sein. Hoffentlich gelingt es ihm diesmal, gegen die Eisenbahner besser abzuschneiden. Jedenfalls verspricht dieses Treffen, sehr interessant zu werden.

Silesia Hohenlinde — K. S. Haller.

Am Sonntag, den 1. November, treffen sich auf dem Platz in Bismarckhütte erstmalig die B-Ligameister Silesia Hohenlinde und Haller Bismarckhütte zum fälligen Rückspiel. Die Elf des K. S. Silesia, welche in letzter Zeit stark nach vorn gerückt ist, erscheint mit ihrer besten Besetzung und wird alles aus sich herausgeben, um ein ehrenvolles Resultat herauszuholen. Der K. S. Haller dagegen erscheint komplett am Platz mit einer Neuerwerbung für Frost 2, welcher zum Militär nach Warschau einberufen wurde.

Za okazanie mi szczerego współczucia z powodu zgonu śp. mej najdroższej żony, za oddanie ostatniej przysługi oraz złożenie licznych wieńców, składam najprzewielebniejszemu duchowieństwu, szczególnie ks. prob. Bielokowi, za słowa pociechy, chórowi kościelnemu „Lutnia". Tow. Gimn. „Sokól". S. M. P., krewnym, przjaciołom i znajomym, najserdeczniejsze „Bóg Zapłać!"

Pszczyna, w październiku 1931.

Józef Kopocz.